

Die Glashütten der ehemaligen Untersteiermark bis zum Zerfall der Monarchie 1918

Von HANS GUSS

Nun sind sechzig Jahre seit dem Zerfall der einst stolzen Donaumonarchie verflossen; der Friedensvertrag von St. Germain bestimmte, was von dem Kronland Herzogtum Steiermark an den neugegründeten Staat SHS, heute Jugoslawien, abzutreten war: im wesentlichen die ehemaligen Kreise Cilli und Marburg, dessen nördliche Teile bei der Steiermark blieben. Es ist daher wohl sinnvoll, eines wichtigen gewerblichen, geradezu industriellen Zweiges zu gedenken, den zumeist Männer aus ihrer Heimat in die Untersteier und dort zum Blühen brachten: der Glashütten. Die Taten dieser wagemutigen Männer wirken heute noch fort, auch wenn die einstigen Waldglashütten mit den holzbefeuerten Schmelzöfen längst eingegangen sind, deren Tochterhütten den Weg ins Tal zur Kohle (Kohlenfeuerung!) fanden und dort noch Zeugnis ablegen vom heimatlichen Gründergeist, selbst dann noch, als die schließlich verbliebenen Hütten, dem Zug der Zeit folgend, auf die Glasschmelze mit Heizöl, zusätzlich sogar durch Elektroden, einsteigen mußten. Wegbereiter und Hüttengründer waren die Fürsten von Eggenberg, die Kartause Seiz, Graf Gaisruck und Freiherr von Wintershofen, die Glasmeister-Sippen Pock, Friedrich, Fieglmüller, Voith und andere. Es seien hier stellvertretend für alle übrigen die Namen von Glasmachern gebracht, die den Glashütten Leben und dem Glas Gestalt durch Handfertigkeit und Kunstsinn gaben: Biebl, Blechinger, Bock, Buchinger, Glaser, Görner, Kieslinger, Königsberger, Krainer, Lanegger, Müller, Ranzinger, Stecher und andere.

Noch etwas läßt mich an die steirischen Hütten des Unterlandes oftmals denken: die Überlieferung; waren doch viele meiner Groß- und Urgroßväter und -mütter darin beschäftigt gewesen: in den Hütten Am Wotsch, in Neugairach, in Julienthal und Liboje, in Hrastnigg, Oberlembach, Josefthal-Reifnigg und Loog. Wie oft habe ich gelauscht, wenn von vergangenen alten Hüttenzeiten erzählt wurde; in sozialer Hinsicht meist wenig Gutes; wie sie, um in bessere wirtschaftliche Verhältnisse zu kommen, auf einem Ochsenkarren ihre geringe Habe wegführten, von diesen Hütten Abschied nehmend, jener zusteuernd und mit neuen Hoffnungen in der Brust. Die Hütten waren vielfach Kulturbringer: In tiefe Gebirgswaldungen stellte man sie, und vor allem riesig große Buchenwaldungen zogen an; Quarz mußte vorhanden sein und Kalkstein in der Nähe, eine Wasserader zum Betreiben von Pochwerken war nötig. Das alles finden wir z. B. im überreichen Waldland des Bayer- und Böhmer-

waldes mit einer einmaligen Dichte von Glashütten; gleich günstige Bedingungen liegen vor in der Dreiländerecke Böhmens, Mährens und des Waldviertels. Peter Rosegger beschreibt mit Heimatliebe und sinnvoll die urwaldartigen Buchenwälder der Untersteiermark; so um Rohitsch-Sauerbrunn, um Drachenburg, auf dem Bachergebirge, auf dem Gonobitzberg. Der Waldbestand rings um eine Hütte wurde verascht, auf Pottasche ausgelaugt, dies war das Flußmittel zur Erschmelzung von Glas aus Quarz und Kalk. Meist stand eine solche Waldglashütte an die 60 bis 80 Jahre, dann mußte man den alten Standort verlassen, weiterwandern, um wieder tief im Forst neu aufzurichten: die Glashütte und die Holzhäuser für die Familien; denn an alter Stelle war weithin aller Baumbestand geschlägert und verascht, die Wirtschaftlichkeit zwang zum Aufbruch, und am neuen Ort blieb man so lange, bis sich das Spiel wiederholte. In die verlassenen Wohnungen am alten Platz zogen mitunter, den Willen der Grundherrschaft erfüllend, abhängige Bauern ein, das gerodete Brachland wurde landwirtschaftlich erschlossen, der Weilername „Glashütten“ oder „Althütten“, slowenisch: „Glažuta“ oder „stara Glažuta“ (= alte Glashütte), kam auf, und dort, wo am Gerinne das Pochwerk zum Zerstampfen des vorher in einem einfachen Ofen rotglühend erhitzten und sofort danach mit kaltem Wasserstrahl abgeschreckten Quarzes zu Kieselsand stand, kam die Bezeichnung „Zum Pucher“ auf; daraus leitet sich der Glasmachernamen Puchinger ab, auch die Kieslinger können ihn darauf zurückführen, während jene, die die Pottasche auslaugten, zum Sippennamen Aschenbrenner kamen.

Weil das Glasmachervölklein immer so unter sich weltabgeschlossen allein war, bildete sich eigenes Brauchtum aus, das bis vor wenigen Jahrzehnten noch festen Bestand hatte. Das Mitwandern mit den Hütten senkte in das Brauchtum die Wanderlust, die noch immer anhielt, als die Glashütten an den Kohlelagern des Tales eine neue Wirtschaftlichkeit und somit die Glasmacher neue Heimstatt fanden, die im wesentlichen erst endete, als die Doppelmonarchie zerfiel, worauf die Nachfolgestaaten durch Grenzsperrungen den eigenen Arbeitsmarkt schützten. Die Glasleute des untersteirischen Raumes des Herzogtums Steiermark wanderten nicht nur innerhalb des eigenen Kronlandes oder nur innerhalb der Monarchie, o nein! Sie gingen weit hinaus in ferne Lande, kamen jedoch immer wieder zurück. Beispiele mögen dies anzeigen: Der Glasmacher Franz Zippl werkte sogar im fernen Indien, er sprach gebrochen sein „Hindustanisch“; den Glasmacher Alois Guß trug es bis Odessa, und die Sippe Kokel richtete sich im ägyptischen Alexandria ein, andere steirische Glasmacher bliesen ihre Gläser in der türkischen Hütte Pahsepace am Bosphorus auf der kleinasiatischen Seite, ihren Kindern wurde dort eine eigene deutsche Werksvolksschule eingerichtet.

Einige der vielen Gesamtwanderungen seien hiermit vorgelegt: der Glasmacher Melchior Kieslinger erwanderte die Hütten: Pirano (Istrien) – Neubenediktenthal bei Marburg/Drau – Wolfratshausen in Bayern – Josefstal in Südböhmen – Teplitz – Frauental bei Deutschlandsberg – Oberdorf – Köflach – Oberdorf, letztere vier Hütten in der Weststeiermark gelegen. Puchinger: Josefstal bei Reifnigg (Untersteier) – Oplotnitz (bei Gonobitz) – Wies (Weststeiermark)

– Oberlembach bei Marburg – Hrastnigg (Untersteier) – Ajka in Westungarn – Pahsepace am Bosphorus – Graz-Gösting. Josef Müller: Reifnigg – Süßenheim bei Rohitsch (Untersteier) – Wien-Floridsdorf – Wies – Oberdorf – Köflach – Graz-Gösting – Salgotarjan in Oberungarn – Graz-Gösting. Endlich Alois Guß: Weiern bei Köflach – Pirano und Rovigno (beides Istrien) – Hrastnigg – Aibl (Weststeiermark) – Wies – Köflach (neue Hütte) – Hannover – Zolkiew bei Lemberg – Odessa – Tokod bei Budapest – Ujpest bei Budapest – Graz-Gösting.

Hören wir nun einmal, was die Glasmacher Franz Weber und Franz Gerhard vor über fünfzig Jahren einem Zeitungsmann sagten: „Die Glashütten in der Steiermark standen seinerzeit überall dort, wo dichte Waldungen eine leichte und damit billige Beschaffung des Holzes ermöglichten. Vor allem aber waren es die ausgedehnten Buchenwaldbestände am Bachern und bei Rohitsch im steirischen Unterland. Die Pottasche aus dem Verglühen des Buchenholzes, das in übergroßen Mengen gebraucht wurde, ergab das beste, weil reinste Flußmittel für die Erschmelzung des weißen Glases; jedoch auch eine weitere chemische Vorbedingung mußte erfüllt sein: das Vorkommen reiner Sande oder Quarze und die Bringung weißen Marmors oder Kalksteins... Im Gebirg' und auf den Almen, weit abgeschieden vom Strom des großen Verkehrs, arbeiteten die Ahnen und Großväter der heutigen Glasmachersippen in Verhältnissen, die heute der Vergangenheit angehören. Wer heute das Bachergebirge entlang des Drautales zu Fuß durchwandert, wird plötzlich vor altem, verfallenen Gemäuer stehen. Nur die Reste von zerschlagenen Hafnen und geschmolzene Glasklumpen zeigen an, daß da vorzeiten eine Hütte gestanden hatte. Diese Stätten einstiger Arbeitsfreudigkeit liegen fast überall in einer herrlichen Natur, die nur selten von Wanderern besucht wird. Wer jedoch einmal die kümmerlichen Reste alter Glashütten gesehen hat, wird sie niemals vergessen. Gestrüpp und allerlei Gewächs überwuchern sie, und im Sonnenlicht glitzern und flimmern Glasstücke, Glassplitter als Zeugen einstigen Gewerbefleißes.“

Auch die Lyrik griff nach den alten Glashütten, die in jedem Gau, in jeder Landschaft entstanden, wie etwa auf der Soboth derer 5 oder im Feistritzwald und gegen Schaueregg am Wechsel 3, im Gebiet von Salla in der Weststeier 2, im Rohitscher Gebiet 5, am Bachern gar 18, bei Süßenheim 4 und so fort.

Paul Friedl, der Heimatdichter des Bayerischen Waldes (geboren am 22. Mai 1902), durch Romane und volkskundliche Bücher hervorgetreten, in denen Glas eine Rolle spielt, singt im Glashüttenstädtle Zwiesel, wo er lebt:

Im Wald, ein Winkel, weit vom Ort
Geschichte lebt im Namen fort!
„Zur Alten Hütte“ heißt der Flecken,
Wo Fäulnis frißt an alten Stöcken,
Die nichts mehr von der Sonne sehn,
Wo hundertjäh'ge Tannen stehn,

Wo still und tot des Waldes Rund,
Zerbröckeln Mauern tief im Grund.
Holunder dort im Dickicht blüht,
Die Beere wie Rubinglas glüht.
Wer ahnt, daß hier vor vielen Jahren
Schon einmal Menschen tätig waren?

Durchs Laubdach fällt ein Sonnenstrahl,
 Ein Klümpchen Glas blitzt wie Kristall
 Und funkelt im verdorrten Reis:
 Der Wald gibt sein Geheimnis preis.
 Einst Menschen machten hier sich breit.
 Ein Ofen stand vor grauer Zeit,
 Wie sonst bei Hütten man errichtet,
 Sein fressend Maul den Wald vernichtet,
 Zu stillen seine heiße Gier
 Mit Feuers Gluten für und für.

Geheimnisreiche Kunst hier glühte,
 Viel Meister schufen in der Hütte.
 Aus Asch' und Quarz schmolz man das Glas –
 Ja, Kinder spielten dort im Gras
 Mit bunten Paternosterperlen
 Am Bächlein drunten bei den Erlen.
 Dahin ist alles wie ein Traum!
 Denn wieder wuchern Busch und Baum.
 Vergessen ist im weiten Land,
 Wo einst die alte Hütte stand!

Aus dem Geschiebe des Almbachels bei Salla (Weststeier) kann man in der Gegend des aufgelassenen Grein-Bruches farbige Glaskrösel und Herdglassteine herausieben; sie sprechen zum Kundigen ebenso wie die Matriken des Pfarramtes schon ab 1660. Auf der Soboth (Koralpe) ragen die Ruinen der Oberen Hütte, wie heute noch der Platz genannt wird, gen Himmel, sie wurde um 1806 errichtet, war Jahrzehnte berühmt. Heute klagen die großen Reste der einstigen Hüttenpfeiler über ihr Los. Der Wanderer kann dort noch Herdglas finden, das ist jene Glasmasse, die beim Überschäumen der Schmelztiegel in die Tiefe abfloß; er wird es in seiner Hand wiegen und wird dabei seinen Blick in die Vergangenheit schweifen lassen. So ist es überall: in Loog, in Süßenheim, in Olimie, jenes östlich Rohitsch, dieses südlich liegend. Was der Dichter Paul Friedl romantisch reimt, das trifft überall zu, wo Hütten standen; das fressende Maul der Schmelzöfen vernichtete den Wald in Bayern wie im Spessart, im Schwarzwald, in Juliental bei Cilli wie in Neugairach südlich Rohitsch; es mußte zu einer Holznot kommen, weil auch die besten Buchenstämme nur bescheidene Mengen an Pottasche lieferten, und gerade dieses Kalisalz war das Fundament jeder Hütte. Auch das steirische Gubernium mußte wiederholt gegen den riesigen Holzverbrauch einschreiten, es erließ eine eigene Waldordnung und gedachte des Holzbedarfes der örtlichen Bevölkerung. Um ein Beispiel zu bringen: Graf Saurau durfte 1765 seine Nachfolgehütte im Reihwald bei Glashütten ob Deutschlandsberg nicht in Betrieb nehmen, ja den Bau mußte er einstellen, weil man um die ärarische Messingfabrik in Frauental fürchtete; diese erzeugte Geschütze, sie war abhängig von der Holzkohle, die man in den weststeirischen Waldungen gewann. Ähnlich erging es 1779 dem Freiherrn von Wintershofen in den Waldungen von Drachenburg, die Kaiserin Maria Theresia schützte die Eisenwerke der Umgebung.

Die etwa 36 Glashütten der Untersteiermark

Der Raummangel verlangt, in Eile durch die Geschichte der untersteirischen Glashütten zu wandern. Wer sich über das Werden des Glases, der Hützensiedlungen, dem Leben darin eingehend unterrichten will, dem empfehle ich das vortreffliche und aussagefreudige Buch von Dr. P. W. Roth, Die

Glaserzeugung in der Steiermark, 1976. Er führt die Feder des Historikers, die mir, dem einfachen Hüttenmann, nicht zu eigen ist.

Die Glashüttenleute wurden, wie vielfach in anderen Ländern mit großen Gebirgswaldungen, von den Herrschaften herbeigerufen, vom Adel also oder den Stiften; sie sollten, mitten in die weglosen und hochgelegenen riesigen Forste hineingestellt, roden; so konnte für das Holz, das sich in den endlosen Wäldern immer neu bildete, eine Verwendung gefunden werden, und Adel wie Geistlichkeit erhielten außerdem einige Einnahmen, vor allem das begehrte und kostbare Glas für die Tafel und die Küche. Die Hütten besorgten ihr Geschäft so gründlich, daß man hundertfünfzig Jahre später um den Holzbestand fürchten mußte; nunmehr war darauf Rücksicht zu nehmen, außerdem wurden die Holzkohlebedürfnisse der Eisenbetriebe vordringlicher. Manchen Hütten gelang der Standortwechsel zur Kohle im Tal rechtzeitig. Die Ursache des Holzfraßes der Hütten lag nicht etwa in erster Linie in der nötigen Schmelzhitze für das Glasgemenge, nein! Das nötige Flußmittel zur Aufschließung von Kieselsäure aus Quarzsand im Zusammenschmelzen mit kohlenurem Kalk, die Pottasche, war die eigentliche Ursache. Wieviel Waldgebiet, vor allem mit Buchen, mußte geschlägert sein, verascht werden, um nach dem „Sieden“, genannt „Asche brennen“, auch nur für eine einzige Schmelze genügend Alkali zu besitzen!

Den Kieselstein holten sich die zeitlich ersten Glashütten aus der nächsten Umgebung. Spätere Hütten holten sich ausgezeichneten reinweißen Quarz vom Gradischkogel der Soboth und von Ligist, beides in der Weststeiermark. Kalkstein wurde bald überall gefunden, bereitete die geringsten Sorgen.

Meistens bestand eine Hütte nur aus einem Schmelzofen, am Anfang wohl mit vier Schmelzhafen. Später, gegen oder nach 1800, vergrößert auf acht. Den feuerfesten Ton lieferten Rosental bei Köflach in der Weststeiermark, Göttweig und das untersteirische Pulsgau.

Jede Glashütte im Gebirge und am Anfang auch im Tal lag an einem Gerinne, das Schleifmühle, Pochwerk und Kiesstampfe betreiben mußte.

Wie groß mag solch eine Glashütte räumlich gewesen sein? Wir besitzen nur Unterlagen von Glashütten ob Deutschlandsberg von 1720: Diese war 50 Daumenellen (= ca. 20 m) lang, 27 Daumenellen (= ca. 11 m) breit, und darauf lag ein steiles Satteldach. Darin fanden Platz: der Schmelzofen, der Kühlofen, zwei kleinere Aschöfen für dickeres Glas (von Asch'n = Holzfeuer), ein Temperofen für das langsame Hochtempern der neuen Glashafen, die immer nur eine beschränkte Zeit von wenigen Wochen dem Schmelzfeuer standhielten. Spätere Hüttengründungen wiesen noch Dörröfen zum Austrocknen des Scheitholzes behufs Erzielung höherer Schmelztemperatur, ferner den Kieselofen für das Erhitzen des Quarzes auf. Die Hafeneinbauten hatten noch Mitte vorigen Jahrhunderts nur einen Fassungsraum von etwa 130 Wiener Pfunden (ca. 72 kg). Heute (20. Jh.) stehen wir beim Siebenfachen, zugleich sind die Hafeneinbauten beschränkt auf Sondergebiete, die Wannenöfen mit riesigen Inhalten bis zu mehreren hundert Tonnen Tagesausbeute haben alles verdrängt; das erklärt den verhältnismäßig niederen Preis des Hohlglases am heutigen Tag.

Für die Besetzung einer Waldglashütte zwei Beispiele:

1724 „Glashütten“ ob Deutschlandsberg:	1853 Hütte Josefstal:
1 Erster Glasergesell (Glasmacher)	7 Gesellen (Glasmacher)
5 Glasergesellen	8 Gehilfen (Gesellen)
1 Lehrjunge	1 Lehrjunge
1 Nachtschürer	4 Schürer
1 Tagschürer	1 Schmelzer
1 Holzhacker	4 Einbinderinnen (Verpackung)
1 Einbinderin	8 Einträger (Kinder)
außerhalb der Hütte:	2 Formendrehler
1 Pottaschsieder (Aschenbrenner)	2 Glasschleifer
1 Holzführer	10 Schleifergehilfen
1 Vorknecht	2 Beamte
1 Hüttenschreiber	außerhalb: 20 Holzhauer

20 Jahre später hatte Josefstal noch ausgewiesen: 1 Glasschneider, 1 Schmelzergehilfen, 1 Pochermann, 1 Hafenmacher. Die 2. Hütte der Kartause Seiz nennt 1721: 7 Glasmacher, 4 Schürer, 1 Einbinderin und bis zu 11 Aschenbrenner, wovon vermutlich 4 nur aushilfsweise beschäftigt worden sind.

Die Lohnverrechnung: ursprünglich Taglohn der Glasmacher bei vorgegebener Tagesleistung und unbestimmt langer Arbeitszeit. Später Übergang auf die Schockverrechnung (Akkord): halbwegs feste Arbeitszeit, fester Schocklohn, die Stückzahl je Schock schwankend nach der Sortenschwierigkeit. Das galt bis in das 20. Jh. hinein, ich erlebte es noch Jahre nach 1918, allerdings mit fester Arbeitszeit.

Die untersteirischen Glashütten

Die Glashütten der Fürsten von Eggenberg und ihrer Erbnachfolger

- a) auf dem Matzelgebirge bei Schiltern an der kroatischen Grenze
- b) im Alten Glashüttengraben bei Rohitsch
- c) am Wotsch nw Rohitsch
- d) in Loog östlich Rohitsch
- e) und deren Nachfolgehütte in Straža, eine Neugründung vor hundert Jahren

Am 22. Jänner 1702 schrieb Fürst Johann Seyfried zu Eggenberg (Graz) an seinen Bruder Johann Christian nach Krumau in Südböhmen, er möchte ihm sofort einen Glasmeister für schönes weißes Glas schicken, da sein eigener gestorben sei; es werde diesem Hüttenmeister gutgehen, er werde seine Kinder gut ernähren können; er solle nur rasch kommen.

Daraus folgt, daß Fürst Johann Seyfried eine Glashütte besaß; daß diese weißes Glas für die fürstliche Tafel erzeugte; daß der bisherige Glasmeister kurz zuvor verstorben war; daß Johann Christian (I) von dieser Glashütte wußte. Johann Seyfried konnte sich an seinen Bruder wenden, weil die Fürsten

zu Eggenberg auf ihrem südböhmischen Besitz mehrere Glashütten betrieben; dieser Besitz ging später durch Erbschaft an die Fürsten Schwarzenberg über. Die Eggenberger saßen seit 1628 als Herzoge zu Krumau, sie kannten demnach die Glasherstellung, werden daran Gefallen gefunden haben. Es gab zwischen beiden Brüdern einen Erbteilungsvertrag vom 30. 6. 1665, daher mußte die Hütte des Johann Seyfried vorher errichtet worden sein, sonst hätte sie Johann Christian kaum gekannt. Die Herrschaft Oberrohitsch wurde vom Reichsfürsten Ulrich zu Eggenberg 1624 gekauft, er war der oben Genannten Großvater; dessen Sohn Johann Anton führte für ihn die wirtschaftlichen Geschäfte; da er 1649 starb, mußte *die Hütte im Matzelgebirge*, die älteste der Oberrohitscher Glashütten, daher um diese Zeit schon bestanden haben oder erbaut worden sein, wie aus einem Bericht hervorgeht, den am 31. Dezember 1811 der Oberverwalter Ignaz Uhl der Herrschaften Oberrohitsch und Stermol über Aufforderung des Erzherzogs Johann – es sollte ein Buch über die Steiermark herauskommen – verfaßte und in dem es heißt: „... endlich gibt es hier zwei herrschaftliche Glashütten, die dormalen betrieben werden, aber seit mehr als 150 Jahren wird allhier Glas erzeugt; dies erhellt aus alten und hinterlassenen Spuren und aus abgestockten Holzplätzen. Die älteste Glashütte war in der Pfarre Schiltern im Herrschaftswald Matzl, auf diesem Platz hat das neue Holz abermals die erforderliche Schlagbarkeit erreicht, ein Beweis, daß es schon 100 Jahre verflossen sein mögen, daß diese Glashütte abkam“, also aufgelassen worden war. Nach Janisch nannte man sie zu seiner Zeit noch Stara Glazuta, also: Alte Glashütte. Rechnet man vom Berichtsdatum 1811 die hundert Jahre (aus der Forstwuchsschätzung) zurück und ferner noch 60–80 Jahre, wie schon angeführt, so ergäbe dies ein Gründungsjahr um 1640 (1630/1650); daraus folgt, daß am Tag, da Fürst Johann Seyfried seinen Bruder anscrieb, diese älteste der Rohitscher Hütten noch bestanden haben könnte.

Uhl fährt fort: „... später war eine Glashütte eine Stunde von Rohitsch im sogenannten Alten Glashüttengraben, fast an der Sotl im Herrschaftswald Loog. Nordseitig ist das Buchenholz auch wirklich zur halben Schlagbarkeit oder zu einem Alter von 40 Jahren angewachsen, sonnseitig ist alles von neuen Ansiedlern urbar gemacht. Auf benannten Plätzen sind Spuren von gestandenen Gebäuden übriggeblieben...“ Macht man auch hier die gleiche Rechnung wie oben, so kommt man auf etwa 1690–1710 für die Errichtung der *zweiten Rohitscher Glashütte, diese im Alten Glashüttengraben*. Es ist heute nicht mehr feststellbar, in welche Hütte der Glasmeister, den Johann Christian von Krumau in Marsch setzte, eintrat. Die Pfarrmatriken zu Sankt Rochus gingen im Zweiten Weltkrieg verloren, eine Einschau ist daher nicht mehr möglich.

Im Theresianischen Kataster von 1757 wird der gewaltige Buchenwald auf dem Matzl mit nur 1500 Gulden bewertet, der Riesenwald auf dem Wotsch mit 1000 Gulden, und für die Hütte im Alten Glashüttengraben wird von der Herrschaft bestritten, einen Jahresertrag von 629 Gulden zu erzielen. Die urwaldartigen Buchenwaldungen hatten damals tatsächlich keinen Wert, weil es keine andere Verwendung gab als die für Glashütten, die sich hineinfraßen, um Pottasche zu gewinnen, die – aus Buchenasche – jenes schöne, reine Glas ergab,

wie es Johann Seyfried anführt. Der Matzelwald war nach dem gleichen Kataster (31. 1. 1757) drei Stunden vom Schloß Oberrohitsch gelegen, drei Gehstunden lang und breit; für die Bedürfnisse der Glashütte seien acht Ochsen bereitgestanden, die das Holz schleifend zur Glashütte brachten.

Der entsandte Glasmacher hieß Pankratz Piebl (auch Puebler geschrieben); er hatte in der bayrischen Glashütte Duschlberg (1688, 1692–1701) als Glasmeister gewirkt, dann auf der Hütte Habelsperg (1690), war zwischendurch auf den Hütten Sonnenschlag im nördlichen Oberösterreich, dann auf der hochfürstlichen salzburgischen Glashütte In-der-Eich, bis er 1702 nach Rohitsch-Schiltern ging. Sein Sohn Josef Pürbl heiratete am 26. 7. 1714 auf der Alten Schaugger Glashütte am Wechsel im Thalberger Herrschaftsgebiet.

Die Fürsten zu Eggenberg starben 1717 in männlicher Linie aus, es folgten im Erbweg die Grafen Leslie, darauf die Grafen von Lamberg.

Um 1758 bis 1762 waltet Johann Blasius Schurey als Pächter der Herrschaft Obrohitsch; er mußte sich in einem Prozeß seines Hüttenmeisters Valentin Voith – hier Glasmeister – seiner Haut wehren, die Akten gingen bis zur kaiserlichen Hofkammer in Wien. Voith forderte für Eigenmächtigkeiten des Schurey 2311 Gulden Schadenersatz, Schurey wurde in contumacia verurteilt. Er hatte dem Voith Nachlässigkeit in den Buchaufschreibungen vorgeworfen, worauf dieser entgegnete, daß es bekannt war, daß er – Voith – gar nicht schreiben könne. Er genoß in diesem Verfahren die Unterstützung seines Bruders Carl Voith, der um diese Zeit die Glashütte des Stiftes St. Paul in Kärnten auf der Soboth besaß. In dem Verfahren kam auf, daß die Glashütte im Alten Glashüttengraben ein Lager von 118.886 Stück Sauerbrunnenflaschen hatte, wobei man einen Lagerbruch von 3,3% feststellte. Man erkennt bei dieser selbst für die heutige Zeit bedeutenden Zahl, welche magische Kraft dieser Heilbrunnen – sein Wasser – für die Hütte wie für die Bevölkerung hatte. Valentin Voith ging nach der Hütte Maria Rast bei Marburg an der Drau, das wollte Schurey offenbar verhindern, jedoch sagt Minarik in seinem Buch aus, daß Voith 1763 in der Glashütte beim Sumik-Wasserfall (Smolnik), ebenfalls am Nordhang des Bachergebirges, wirkte.

Uhl setzt fort: „... nach dieser kam die *Glashütte nach Wotsch*, die noch dermal existiert und vielleicht 50 bis 60 Jahre schon betrieben wird; aus dieser wird meist grünes Glas, und vorzüglichst Sauerbrunnenflaschen, hergestellt. Von jeher hat nur die Herrschaft Rohitsch diese Sauerbrunnenflaschen gestellt; erst seit 3 Jahren“ bemühe sich die Glashütte Liboje darum. Wotsch, das ist die *dritte der Rohitscher* Glashütten.

Und weiter Uhl: „... dann hat die Herrschaft noch eine zweite und viel bedeutendere Glashütte, nämlich in Loog an der äußersten Grenze beim Ursprung Sotla, auf welcher aber meist Kreidenglas und Tafeln gearbeitet werden“; er gibt 1811 als wertmäßigen Erzeugungsumfang „50.000 Gulden im Jahr an, dies bezieht sich auf Wotsch ... Loog erziele 60.000 Gulden.“ Er beklagt sich über schlechte Straßen; sagte, daß man Ziegel und Kalk selbst herstelle, aber nur die Hälfte – 180 bis 200 Zentner – der benötigten Pottasche, daher die Pottaschesiederei erweitert werden sollte.

Loog ist somit die vierte Glashütte von Obrohitsch. Man kommt zu folgendem Ergebnis:

die erste Hütte: am Matzel, von etwa 1640 bis gegen 1710,
die zweite Hütte: Alter Glashüttengraben, um 1700 bis 1750,
die dritte Hütte: Wotsch, um 1750 bis um 1843,
die vierte Hütte: Loog, 1794 bis um 1890.

Auf die Grafen Lamberg folgten auf Grund eines Vermögensvertrages vom 6. 1. 1807 die Grafen Attems, dann nach 1821 die fürstliche Linie Windischgrätz, doch ist für 1852 Anton Friedrich als Pächter angeführt, ab 1853 Friedrich Baumann. 1873 kennen wir Hirsch & Trexler als Fabriksherren, doch 1862 war Gustav Weinstein (auch „Fischer & Weinstein“) Pächter.

Der häufige Wechsel verrät, daß Erzeugung und Absatz nicht glatt abliefen. Puff berichtet 1840, der Mittelpunkt dieses Gebietes sei der Kurort Sauerbrunn. Schon 1838 schreibt Fröhlich, die Versendung der gefüllten Brunnenflaschen erfolge in Strohpackung bis in die entferntesten Gegenden: nach Ungarn, nach Italien, meist über Pettau; in Italien hieß das Rohitscher Mineralwasser „Acqua di Cilli“; es wurden, sich steigernd, von 1833 bis 1874 jährlich mindestens 380.000 und zum Schluß über 1,8 Millionen Flaschen gefüllt, das waren überwiegend sogenannte Maßflaschen zu rund 1,4 l Inhalt. Demnach ist das bedeutende Interesse der untersteirischen Glashütten an Rohitsch zu verstehen; dies sagt auch ein fast modern anmutender Betriebsabrechnungsbogen für die erste Jahreshälfte 1808 aus: Danach hätte die Hütte Wotsch in dieser kurzen Zeit von nur 6 Monaten 130.965 Sauerbrunnenflaschen verkauft, dazu hatte man noch 130.000 vorrätig, und da man 140.000 erzeugt hatte, ist der Anfangsbestand nur gering gestiegen. In der gleichen kurzen Zeit hatte man in Loog 680 Schock Glastafeln (Fensterglas), 770 Schock Kreidenglas, 41 Schock Salinglas und 130 Schock Gemeinglas hergestellt. Unter dem Wort Kreidenglas versteht der Glasmann besseres Tischglas, unter Gemeinglas zumeist einfaches Glas. Beim Kreidenglas ist das Kalziumoxyd in Form reiner weißer Kreide in die Schmelze eingeführt. Nach der oben gebrachten Abrechnung hatte man in 6 Monaten 25.658 Gulden Einnahmen, dabei 6955 Gulden verdient oder bei 35%. Dennoch beklagt sich Uhl 1811, daß der Glashüttenbetrieb ohne Robotleistungen der Umgebung „nur beschwerlich betrieben werden könne“, doch 1743 bis 1748 hätte man nach dem Theresianischen Steuerbekenntnis nur 285 bis 1056 Gulden je Jahr verdient, und die Herrschaft bestritt selbst *diese* Zahlen. Vielleicht liegt des Rätsels Lösung in der brieflichen Feststellung des Grafen Attems vom 23. 8. 1809: „Die *neue* Glashütte Loog ist viel bequemer, die Zufuhr und Herbeischaffung des Holzes viel leichter, daher habe diese Hütte einen größeren Wert als die Hütte Wotsch.“ Damals war ein Anton Edler von Mass Verwalter der Herrschaft Obrohitsch, er pachtete am 1. 7. 1808 die Hütten Wotsch und Loog, und schon setzten Mißverständnisse, Streitigkeiten, Prozesse ein, die Akten gelangten bis zum Appellationsgerichtshof in Klagenfurt und zu Sr. Majestät nach Wien, man stritt durch volle 14 Jahre!, bis 1821. In der Anfangszeit des Haders setzt Graf Attems den Pachtschilling für Wotsch von 2000 Gulden auf 200 herab, beläßt jedoch die ganzen 4000 Gulden

für die Hütte Loog. Für eine Sauerbrunnflasche (Maßflasche) kassierte man 60 Kreuzer. Die Gesteungskosten verteilten sich etwa: 26% auf Glasmacherlöhne, 10% auf übrige Löhne, 28% auf Holzknechtlöhne, 15% auf Holzbringungskosten, 21% auf Rohstoffe.

Die Holzknechte hatten zu dieser Zeit eine ähnlich große Bedeutung wie heute der Hauer vor Ort in der Grube. Uhl berichtet 1811 von 25 Holzknechten, nur 10 Glasgesellen, 10 Jungen und ebensoviel Aushilfsarbeitern, die durch das ganze Jahr beschäftigt würden, dazu ein Werkführer und ein „Controllor“; dies muß jedoch in dem Zusammenhang gesehen werden, daß um diese Zeit die industrielle Fertigung feuerfester Stoffe noch nicht bestand, daher hielten die Schmelzöfen nur 6–8 Betriebsmonate, dann kam der gefürchtete „kalte Ofen“, während welcher der Glasmeister den Schmelzofen aus feuerfestem Ton damaliger Güte neu aufzubauen und die Kappe drüber neu zu schlagen hatte, worauf die Trockenzeit kam; wenige der arbeitslosen Glasmacher werden hierbei, wie auch anderswo, Arbeit gefunden haben; sie hatten in dieser erzwungenen Zeit der Arbeitsruhe eben kein Einkommen, und der nicht rechtzeitig sparte – wenn er konnte –, der mußte vom Vorschuß leben und sonst sehen, wie er durchkam.

Wir lernen folgende Glasmachernamen 1808 kennen: Hütte Wotsch: Peter Alfery, Anton Edesperger, Josef Kramer, Josef Plechinger, Michael Puchner, Anton und Michael und Franz Ranzinger, Anton Riepl, Anton Seidl, Kaspar Seidl, Anton Sticher. Hütte Loog: Johann Koller, August Lanegger (mein Urgroßvater), Valentin Reitmeyer, Franz Rottinger, Anton Writzl. Bald hier, bald dort arbeiteten: Johann Fridrich, Josepf Franz Lenk, Anton Sarko, Franz Schwenzbier, Johann Theymeyer, dann finden sich noch die Glasmachernamen: Johann Alfery, Johann Fössl, Joseph König, Adam Kollinger. Jeder Glasmacher erhielt wöchentlich einen Barvorschuß von 10 Gulden bei dreimonatlicher Abrechnung. So bekam Anton Writzl schließlich bei 370 Gulden Verdienst nach Abzug des Vorschusses von 170 Gulden und des Weinbezugs von der Hüttenkantine von 47 Gulden noch 153 Gulden heraus. Was erzeugte so ein Glasmacher? Ein Beispiel: August Lonegger (Lanegger, mein Urgroßvater) vom 1. 4. bis 26. 8. 1809 31.040 Sauerbrunnflaschen, 488 Schock Kreidenglas und 34 Schock Gemeinglas. Angenommen, das Durchschnittsgewicht des Schocks läge bei 7 kg, und weiters angenommen, daß man nach damaliger Technologie schon fünfmal in der Woche Blankschmelze erhielt, ferner in der Annahme eines Maßfläschengewichts von 900 g ergäbe dies eine Schichtausbeute von rund 200 kg, was den technischen Möglichkeiten entsprach.

Die Glasmacher als Feuerarbeiter waren und sind immer durstig; sie waren es auch in der Hütte Loog. Im Februar 1809 werden an 8 Glasmacher 381 Maß Wein ausgegeben, schwankend von 31 bis 65 Maß. Bier gab es in der Kantine nicht, außerdem verdiente jede Hüttenleitung am Wein mehr.

Die Standesbücher der bestehenden Hütten des Bundeslandes Steiermark verzeichnen aus jenen Tagen der Monarchie noch folgende Glasmachernamen: Anton Beer; A. Juchtmann; Michael Laneker; Josef Petric; Rupert, August, Franz und Alexander Ranzinger; Franz Spieler; Franz Schmid; Josef Weilguni; Josef Welser.

Nach dem Inventar vom 30. 6. 1808 bestand das Inventar der Hütte Loog aus folgenden Baulichkeiten:

1 Pucher mit Schweinestall, 1 Brettersäge, 1 Wohngebäude, einstöckig mit Keller, dem Werksgebäude aus Holz mit Bretterdach, darin: der Schmelzofen mit Kühl- und Streck- und Temperofen, 2 Sandöfen, 1 Holzdürrofen, 1 Hafenstube mit 3 Fenstern, jedoch wird 1853 bereits von 2 nebeneinanderstehenden Hütten gesprochen, darin je 1 Schmelzofen, der eine für Sauerbrunnflaschen, also Grünlas; der andere für feinere Gläser. In den Schmelzöfen standen 14 Häfen, man erzeugte im ganzen jährlich 24.000 Schock mit einem Wert von 24.000 Gulden, davon gingen zwei Drittel nach der Levante und nach Italien. Den Kies bezog Loog vom Bachergebirge, die Tonerde von Unterpulsgau in der Untersteier und von Göttweig in Niederösterreich. An Betriebseinrichtungen bestanden 1874: 1 Wasserrad, 1 Dampfmaschine (8 PS) und 18 Schleifständer für die Veredlung des feineren Glases, was sehr viel bedeutet.

Die Mitarbeiterschaft setzte sich 1874 zusammen aus: 10 Glasmachern und 10 Gehilfen, 1 Schmelzer, 5 Schleifern, 4 Glaseinbindern (Verpackern), 8 Einträgern (Jugendlichen), 1 Holzformmacher (Drechsler), 2 Kiesstampfen und natürlich 2 Ofenschürern. Die ärztliche Betreuung weist zwei Rechnungen aus, die besagen: Juli bis Dezember 1808 unter anderem: der Schmelzer Hofmann acht Lot Brusttee um 40 Kreuzer, der junge Ranzinger „ein Stangl Pflaster“ um 24 Kreuzer; dann gab es noch Brechmittel, fieberstillenden Tee, „ein Mix gegen die Würm“ usw., alles zusammen machte 202 Gulden 55 Kreuzer aus, gezeichnet von Johann Pernner, „Chirurg“.

Mit der Errichtung der *fünften Hütte* in der Rohitscher Landschaft, der knapp an der kroatisch-steirischen Grenze gelegenen *Hütte Straža*, war für die Looger Hütte keine Lebensberechtigung mehr gegeben; denn die Neugründung arbeitete auf der Braunkohlenbasis, die feuerungstechnischen Wirkungsgrade wuchsen, die Sauerbrunnflaschen konnten nun billiger an den Brunnen verkauft werden. Gründer war der bayerische Freiherr von Poschingen im Gebiet von Zwiesel im Bayernwald, mehr zufällig als gewollt, weil er als Badegast die Gelegenheit wahrnahm. Nach den Dokumenten wurde das Werk 1863 geplant, ab 1. 1. 1865 liegen Arbeiter-Aufnahmescheine vor, die ersten Lohnvorschüsse werden Mai 1865 an die Glasmacher ausgezahlt. Bisher wurde von anderer Seite als Gründungsjahr irrtümlich 1860 angenommen. Doch für die Rohitscher Traditions-Nachfolgehütte ist dies nicht so wichtig. Nach dem Entwurfsplan vom 11. 4. 1863 kostete die Hütte 7816 Gulden voranschlagsmäßig; die Hütte war 47 m lang, 22 m breit und 8 m hoch, sie sollte 2 Flaschenöfen und 1 Tafelofen aufnehmen. Ivanuša, der Verfasser der Werks-geschichte von Straža, bezeichnet sie selbst als Nachfolgehütte der Rohitscher, auch wenn der Sattelbach, die Sotla, eine Provinzgrenze bildet. Erster Hafenmacher der neuen Hütte ist Anton Lanegger von der Glashütte Hrastnigg, erster Glasmacher Carl Lanegger von der Hütte Aibl-Eibiswald, Weststeier.

Auf Freiherrn von Poschingen folgten 1888 Josef Sonnenberg, 1916 Wil-

helm Abels Erben in Hrastnigg, von denen noch zu sprechen sein wird; die Hütte wurde später in eine Aktiengesellschaft eingebracht, nach 1945 enteignet. Jahrzehnte hindurch und letzter Chef war Adolf Körbitz, der anschließend die Glaswerke Oberdorf und Voitsberg übernahm. Die Hütte Straža blühte und blüht weiter.

Die Glashütte Lichtental (Svetlidol), östlich von Cilli gelegen, 1753 bis gegen 1780.

Am 18. 12. 1751 unterschreibt Kaiserin Maria Theresia zu Wien einen Vertrag, demzufolge Graf von Gaysrokh die Herrschaft Cilli käuflich erwirbt. Danach gab es um den Ort Swetina „ungeheure Buchenwälder“. Zur heutigen Gemeinde Swetina gehört die Ortschaft Lichtental, die 1751 noch nicht bestanden hatte; der Name wurde von den Glasmachern gebildet, weil sich die Gegend nach dem Schlagen der Buchen für die Hüttenbedürfnisse gelichtet hatte.

Gaysrokh (= Gaisruck oder Gaisruog) ließ unweit seines Besitztums Swetina 1753 eine Glashütte zur Verwertung der Buchenbestände errichten. Hier wie anderswo seit Jahrhunderten war wieder einmal eine Glashütte mit ihrem riesigen Holzbedarf für die Pottaschegewinnung und die Schmelzofenfeuerung eingesetzt, um zu roden und so den Boden für die Landwirtschaft vorzubereiten. Neben die Hütteniedlung für die Glasmacherleut' ließ er eine Kapelle stellen, geweiht dem heiligen Florian – dem Schutzpatron der Glasmacher –, dabei vergaß er sich selbst nicht: Rechts neben dem Eingang kündet noch heute eine Tafel aus dem Jahr 1753 in lateinischer Sprache und zugleich in schwülstigem Barock, daß er einen glutvollen Schmelzofen ähnlich der Werkstätte des Feuergottes Vulkan habe erbauen lassen. Diese Tafel muß der steirische Gewerbeinspektor Pogatschnigg schon gekannt haben, da er 1894 das Hütten-Gründungsjahr 1753 nennt.

Am 20. Dezember 1765 wird in einem Landrechtsverfahren des Glasmeisters Valentin Voit der Oberrohitscher Herrschaft zu Oberloog ein Sachverständiger genannt: „Werkverständiger Herr Raimund Novakh, Verwalter der herrschaftlich Neu-Ciller Glas-Fabrique“; dieser Aktennennung folgt am 10. 3. 1773 eine zweite: „(der) Glasmeister und älteste Geselle von der Gaisruckischen Ziller Hütte“ wird als Fachmann im gleichen Landrechtsverfahren beigezogen. Der Berufstitel (Glas-)Geselle sagt aus, daß der Mann der Erste Glasmacher der Hütte war.

Die Hütte kann nicht lang bestanden haben, weil sie in der Josephinischen Landaufnahme von 1784 bereits als „Stare Glasute“ (also als „Alte Glashütte“) verzeichnet ist.

Die zwei Glashütten der Kartause Seiz (heute slowenisch Žičekartuzije), um 1650 und hernach etwa 1700 bis 1764.

Die Eingabe der Glaserer von Graz vom 13. September 1672 an die Innerösterreichische Regierung in Graz spricht von durchsichtigen sechseckigen

Glasscheiben, die „auch“ auf der Hütte Gonobitz erzeugt würden, was Fritz Popelka übersetzt: *bei* Gonobitz. Hier haben wir es nach Minarik mit der 1. *Glashütte der Kartause Seiz* zu tun; er fehlt mit seiner Ansicht, diese Hütte müßte fast bis zur Aufhebung des Klosters (1782) bestanden haben; vielmehr war dies die 2. Seizer Hütte, die bis 1764 bestand.

Die 1. Seizer Hütte lag rechts des Seizbaches unterhalb Spitalitsch, der Platz heißt heute noch „Glazuta“, dort findet man noch Glasscherben, wenn geakert wird. Die Kirchenbücher von Seiz 1677 bringen Eintragungen von drei Geburten von Kindern von Hüttenleuten, dann versagen durch dreißig Jahre die Matriken.

Im Ausgabenbuch des Gotteshauses Seiz – wie es sich in den Akten immer wieder nennt – von „anno 1604 bis anno 1605 ... auf allerlei Sachen“ finden wir: „um 20 Gläser dazu geführt 2 Gulden 13 kr, 2 Zimmerflaschen erkaufte 2 Gulden 40 kr“. Man kaufte also Gläser für das Stift; läßt dies den Schluß zu, daß die 1. Hütte noch nicht bestand?

Unter „Geldempfang 1. 7. bis 31. 12. 1699“: 3 Holzhacken, dann 5 Kliebkeile auf die *Glashütten* 1 fl 18 kr; 5 Seile und 2 eiserne Ringe zum *Kiesstein* auf die Glashütte zu stellen 1 fl 12 kr. Ferner sollten 3 „Strengl“ (Strangketten?) gegen 2 eiserne Ringe eingetauscht und alles zum *Kiesstein*(bruch) der Glashütte gestellt werden; es müßte sich hier schon um die 2. *Seizer Glashütte* handeln, wenngleich die Matriken erst 1711 und 1713 den Glasmeister Joh. Mich. Guni und den Meister Thomas Sablitz nennen. Wo eine Glashütte stand, geben die Geburtsmatriken, sofern vorhanden, untrüglich Auskunft über Beginn und Ende der Hütte. Hier haben wir jedoch von 1677 bis 1711 keine Eintragung, das Jahr 1699 wird durch eine andere Urkunde belegt. Erst das Jahr 1721 bringt uns eine Stifts-Abrechnung: „Glasser, Schürer und Aschenbrenner haben von Matthias, Pschliesser (Beschließer? Anm.) in der Herrschaft vom 31. 10. 1721 bis 4. 5. 1722 an Lebensmitteln erhalten“: Es folgt eine Aufzählung der Namen: die Glasmacher: Martin Eyssner, Michael und Nikolaus Gilt-schwert, Johannes Guni, Gottfried Pfeiffer, Anton Pitsch, Martin Weber, Joseph Wucherer und Paul (der) Zinggießer. Jeder hatte um etwa 10 Gulden Lebensmittel und um 6 Gulden Fleisch bezogen, naturgemäß vom Hütten-schreiber, wie dies so üblich war, der die Kantine, wie es heute heißt, führte. Es muß sich um einen größeren Glasbetrieb der damaligen Zeit gehandelt haben, wenn gleich 9 Glasmacher, 11 Aschenbrenner für die Pottaschegewinnung beschäftigt wurden. Paul, „der Zinggießer“, hatte die zinnernen Schrauben auf die Flaschen aufzusetzen.

Wo stand die 2. Hütte? Jänner 1749 nennt das Stift den „Gonäwessberg“, bald Gonawitzberg, wohin zur „Glass-Hüten“ Meersalz gebracht werden sollte. Die Hütte stand demnach auf dem Gonobitzberg, die Herrschaft Gonobitz war schon 1692 vom Prälaten Joh. Christian Tattenbach der Kartause Seiz gekauft worden. Auf einer Skizze vom 8. 4. 1788 mit Einzeichnung von Jagdbarkeiten findet sich die Örtlichkeit der Glashütte: „Alte Glashütte Glaschuto genannt.“ Damit stimmt die Franziszeische Landaufnahme von 1826 der Gemeinde Prelog überein.

Nun zurück zu 1722. Vom 4. 5. bis 31. 12. hatte man wieder durchgearbeitet, die Hüttenabrechnung für 1723 spricht von 586 Gulden 45 Kreuzern 1 Pfennig Reinertrag, die Glasmacherlöhne machten etwa 50% des Aufwandes aus, die Brennstoffkosten dagegen nur 6%; es müssen demnach ungemein gute Nahverhältnisse für die Bringung des Holzes bestanden haben. Zur Schmelze verwandte man bereits Kobalt, Salpeter, Arsenik, woraus geschlossen werden kann, daß neben weißem Glas für die Bedürfnisse des Stiftes und des Adels auch blaues hergestellt worden war.

1726 übernimmt Maria Johanna Pristing die Niederlage der Seizer Hütte in Marburg in Pacht. Nach den Akten des Alten Landrechts stand die Hütte 1739 in Betrieb. 1749–1752 ist Anton Geiger Hüttenschreiber, d. h. in heutigem Sinn Werksdirektor. Ein Inventar von 1749 – offenbar in Zusammenhang mit dem Hüttenschreiber-Wechsel – nennt allerlei Hüttengerät, so z. B. Schürer- und Glaserzeug, Krücken, Stemmeisen für das Aufbrechen der ausgeglühten Pottasche usw. 1751 schickt das Stift den Glasmann Wucherer zur Hütte Maria Rast bei Marburg, um zu sehen, was es mit Nogarini und Konsorten auf sich habe; darüber später an anderem Ort.

Am 26. Mai 1764 meldet das Stift dem Kreisamt Cilli, die Glashütte „der Chartause Seitz (habe) aufgehört“.

Die Hoffnung, eine dritte Hütte aufzustellen, wurde lang nicht aufgegeben; noch 1771 heißt es in stiftischen Kaufverträgen: „Wenn über kurz oder lang eine Glashütten aldorten sollte aufgesetzt werden, ist er schuldig (der Käufer, Anm.), ihn (den Grund, Anm.) wieder abzutreten.“

Die Glashüttenkette Drachenburg – Laisberg – Neugairach – Hrastnigg – Trifail im Savegebiet, dem damaligen Grenzfluß.

Heutige Namen: Podsreda, Vel-Lisza, Jurklošten, Hrastnik, Trbovlje.

Eine Notiz von 1739 besagt, daß die *Glashütte Drachenburg* in Betrieb stände, doch ein Grundbuch sagt aus, 1784 sei sie eingestellt worden. Scheinbar in Widerspruch dazu bringt die französische Landaufnahme *zwei* Glashütten: in der Steuergemeinde Wetternigg (zur Herrschaft Drachenburg gehörend) die Siedlungen Stara Glažuta und Nova Glažuta; es gab also die Alte Glashütte und die Neue Glashütte. Da die Josephinische Landaufnahme von 1784 die Hütte zu Wetternigg noch bringt, demnach in Betrieb stehend, muß die alte Hütte jenen Standort eingenommen haben, wo sich 1784 die „Podaschen Siederey“ befand als Nachfolgebetrieb einer wandernden Waldglashütte.

Noch am 4. 4. 1757 wird im Rahmen des Maria-Theresianischen-Katasters eine „Glass-Hütten Ertragnuss“ von 142 fl je Jahr angenommen, für die Jahre 1748/1749 284 Gulden Gewinn. Diese Beschreibung führt aus, daß die Waldungen auf großen Gebirgen und in tiefsten Tälern lägen, daß das Holz nur Glashütten nutzbringend verwerten könnten. Da Wintershofen die Herrschaft erst seit 1748 besaß, konnte er nicht den Ertrag für 6 Jahre – wie es Vorschrift war – ausweisen. Es muß die erste Drachenburger Hütte klein gewesen sein, denn die Jahreseinnahmen betragen nur 900 Gulden, es wurde jährlich auch

nur an 20 Wochen Glas geschmolzen; die Löhne hätten in 2 Jahren 360 fl ausgemacht, „wöchentlich 1½ Startin Pottasche = 120 fl, je Woche 9 Schäffel Sand – 30 fl, 7 Handlanger zu 24 kr je Woche sind 56 fl; der Blochführer 8, Baureparaturen 60, an Beamten, Kost und Lohn 70 und für 6% Lagerbruch 54 Gulden, macht 1516 für 2 Jahre Ausgaben“.

Wir lernen durch die Grundbücher die Glasmacher Andreas Hübler und Josef Eilensteiner, deren Stamm erstmals ausgewiesen in den Matriken der Pfarre Salla in der Weststeiermark, ferner die Weilerbezeichnungen: Glashüttenhaus, Altes Glashüttenhaus, Stari Glashütte kennen. Das Ende nach dem Grundbuch: Die Herrschaft ist überschuldet.

Die Laisberger Hütte, etwa 1778 bis um 1800.

Der kaiserliche Hauptmann Karl von Azula pachtete die Herrschaft Unterlichtenwald, die gleichfalls dem Freiherrn von Wintershofen gehört hatte, 1798 kaufte er sie; damit hatte er auch jene Glashütte miterworben, deren Betriebsaufnahme erst ab 22. 5. 1779 erfolgen sollte – siehe oben –, er verlegte sie nach Gairach (Neugairach). Wintershofen hatte Pech, denn die Versuche, die Laisberger Glashütte schon 1771 zu erbauen, also in der Herrschaft Unterlichtenwald, scheiterten am kaiserlichen Befehl, den Neubau sofort einzustellen. Erst 1779 änderte Kaiserin Maria Theresia ihre Ansicht, nach der Aktenübersicht war sie durch einen Bericht des Johann Heigl, „Gewerk und Director Tyffer Bergwerk“, günstig umgestimmt worden. Der „k.k.-Waldförster Johann Joseph Mitlöner“ hatte berichtet, daß am Laisberg „ein ungeheurer Puchwald . . . mehrere Stunden um Umkreisse weith . . . seit Mannsgedenken kein Stamm herausgebracht“ und daß sowohl für Drachenburg (Glashütte) wie für Laisberg (Bergbau) genügend Brennholz vorhanden sei. Mitlöner sagte jedoch voraus, daß die Betriebe eingehen würden, sobald der alte Freiherr von Wintershofen, Besitzer der Herrschaften Drachenburg und Peilenstein, stürbe, da die Erben wenig Freude zeigten; die Voraussage erfüllte sich.

Wo liegt die Glashütte Gairach? Nach Johann Gabriel Seidl, 1840: von Tüffer in dritthalb Stunden zum Gairach Kloster, ein einsames Engtal, in das man von hohem Bergrücken hinabsteigt, jenseits des Graschnitzbaches, am Fuß mächtiger Waldgebirge . . . da eine *Glashütte: Neugairach*.

Sie lief von etwa 1800 bis 1859. Von 1816 bis 1818 vernehmen wir von verschiedenen Prozessen, die Azula beim Ortsgericht der Herrschaft Süßenheim gegen jene angestrengt hatte, die mit der Lieferung von Pottasche an ihn trotz hoher Barvorschüsse im Verzuge seien; es geht um Einzelmengen bis zu 800 Pfund.

Am 18. 11. 1816 vernehmen wir, daß die Hütte 50.000 Brunnenflaschen nach Rohitsch liefern sollte, doch am 10. 3. 1817 mußte sie absagen, weil der Schmelzofen vorzeitig eingestürzt sei; man habe daher den Rest von 24.000 Flaschen (Maßflaschen zu etwa 1,4 l) der Glashütte Rakowitz übertragen.

Aus einem Briefwechsel erfahren wir den Namen des „Obergesells und Werksführers“: Glasmacher Wenzl Obermayer.

1818 stirbt Azula, sein Nachfolger wird Franz Grohmann, der die Hütte vierzig Jahre lang betreiben und dann verlegen wird. Die Hütte führt verschiedene Namen: Neu-Gairach, Geirach, Geyrach. Wir erfahren eine Reihe von Namen tätig gewesener Glasmacher; die Handelskammern sind gegründet, die Berichterstattung setzt ein:

Die Sippen: Kellner, Kosmus, Rückl, Weber. Die Betriebsausrüstung: 1 Schmelzofen mit 8 Hafen für 28 Arbeiter, es wurden Hohl- und Tafelglas erzeugt; 1785 q mit 16.000 Gulden Wert wurden herausgearbeitet und das Glas in Laibach, Triest, Italien abgesetzt; der Kies kam aus Gairach, die Tonerde von Göttweig, Köflach und aus dem Pulsgau in Untersteier. Das Holz brachten 20 Holzhauer. Die Arbeiter verteilten sich auf 1 Schmelzer, 7 Glasmacher mit 7 Gehilfen, 1 Kiesstampfer, 1 Formendrechsler, 1 Glasschneider, 4 Schürer, 5 Einträger. Hierher ging auch mein Ururgroßvater Augustin Lanegger von der Obrohitscher Hütte Loog, er war Kreidenglasmacher, also eine Stufe höher.

Heinrich Körbitz berichtet nach einem Besuch dieser Stätte 1973, die Bewohner sprächen noch von der einstigen Glashütte. Zwei Wasserräder seien gelaufen, auf langer Holzriese sei das Feuerungsholz angeschwemmt worden; einige hundert Meter aufwärts, beim Haus „Martinja vas“, sei die Schleiferei gestanden. Am Ufer des Graschnitzbaches fände man noch Glasabfälle.

Am 20. 3. 1862 schrieb man: die Hütte böte 20 Menschen als Glasmacher, Schleifer, Holzschläger und Dienstboten Brot, deswegen hätten auch die „übrigen Bewohner“ Erwerb gefunden, und zwar die Gemeinden Panetsche und Mariendorf: daher sollte der Waldabstockungsvertrag vom 15. 11. 1801, geschlossen mit der Religionsherrschaft Gairach, der Glashütte erneuert werden; Gegen einen jährlichen Pachtzins von 50 Gulden wurde der Vertrag auf weitere fünf Jahre von Wien aus verlängert. Man kann daraus schließen, daß es bereits Sorgen um das in so großen Mengen nötige Holz gab.

Die Glasfabrik Hrastnigg, 1860 gegründet, blüht noch.

1858 übernahm der Schwiegersohn Grohmanns, Eduard J. Haider, die Hütte Gairach, baute 1859 die Hütte Hrastnigg an der Kohle (!), löste sich also vom Holzbezug und stellte die Hütte Gairach ein. Das Zeitalter der Kohle in Glashütten war schon um 1800 in der Glashütte Liboje, westlich Cilli, eingeleitet worden, 1805/06 folgte diejenige zu Oberdorf bei Voitsberg; allmählich versanken die Waldglashütten, der Zug hinab ins Tal zu dem neuen Brennstoff war nicht mehr aufzuhalten. Hinzu kommt, daß man es verstanden hatte, sich von der sehr teuren Pottasche zu lösen, der Ersatzstoff Soda brachte alle Vorteile mit; konnte er dem weißen Glas auch nicht den gleichen Glanz verleihen, so wuchs dafür die chemische Widerstandsfähigkeit; doch vor allem: der Wald wurde nun geschont.

Auch in der Hütte Hrastnigg finden wir noch die alte Abhängigkeit vom

Wasser für Kiespocher, Tonmühle, Schleiferei. Die Dampfmaschine war erst im Kommen, der Elektromotor noch nicht da. Man begann aber gleich mit 2 Schmelzöfen, und jeder der 16 Schmelzhafen faßte 150 kg Glas. Da neben Kies- und Kalkbrennofen auch ein Streckofen gemeldet wird, erkennt man, daß auch die Erzeugung des Fensterglases betrieben worden war. Gleich 8 Schleifständer und ebensoviel Poliertische standen in der Schleiferei, ein Zeichen, daß man vorausahnend günstige Weiterentwicklung annahm. Die Palette der Glaserzeugnisse reicht vom grünen Flaschenglas bis zu weißem Tafelglas, der Export erfaßte die Levante.

Noch immer wurde die Hütte Gairach als Vaterhütte aufgefaßt; denn man datierte die Entstehung Hrastniggs auf 1801.

Die neue Lage im Tal brachte den Hüttenleuten erhebliche soziale Vorteile: Der Einkauf war vereinfacht, der Winter nicht mehr ein halbes Jahr während; die Fabriksschule für Kinder war nun schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Es gab auch hier einen Vorläufer des heutigen „Konsums“: Die Hütte kaufte die Lebensmittel im großen zu günstigeren Preisen ein und überließ sie – so die Meldung – zum Selbstkostenpreis den Arbeitern. 1890 ist das Jahr der Gründung der Betriebskrankenkassen. Franz Burger, seit 1878 der Hüttenbesitzer, führte sie noch ein, seine Nachfolger, Abel & Prossinagg, erweiterten sie. Der Krankenstand betrug 1895 pro Kopf nur drei Krankentage im Jahr.

Seit 1902 wird firmiert: Wilhelm Abels Erben. Damit trat eine Sippe an, die der steirischen Glasindustrie durch weitere Jahrzehnte bedeutsame Impulse geben sollte.

Die Hütte Hrastnigg, nach 1945 zum Volkseigentum erklärt, wuchs weiter und nimmt heute hohen Rang ein.

In der Nachbarschaft Hrastniggs wurde an der Kohle die *Hütte Trifail* von Franz Xav. Maurer 1824 errichtet. Sie lief bis 1873, 1871–1872 hatte die Kohlegewerkschaft danach gegriffen, Kohlegewinnung war wichtiger, die Hütte wurde geschleift.

Erzeugungspalette, Exportgebiete, Bezüge waren etwa wie bei der Hütte Hrastnigg angegeben, doch hatte man nur einen Schmelzofen und keinen Streckofen, glühte und stampfte den Kies zu Sand und brannte den Kalk selber: Die Glastechnologie hatte mit dem Zug zur Kohle ins Tal nicht Schritt gehalten. Immerhin war die Hütte Trifail so bedeutend, daß sie die Landesfabriksbefugnis erhielt, sie konnte somit Niederlagen errichten. Auch hier freie Fabriksschule, zinsfreie Wohnungen an die Hüttenleute, wie eh und je.

Die Berichte weisen einen Stand von acht Glasmachern und acht Gehilfen aus, Normalbesetzung für einen Schmelzofen jüngster Waldglashütten. Ein Glasmacher verdiente 2 Gulden, sein Gehilfe 1 Gulden, der Glasschmelzer 1 fl 50 kr je Tag. Es wurde an 208 Arbeitstagen im Jahr produziert, doch währte dafür der Tag 18 Arbeitsstunden; es mußte eben so lange auf der Bühne des Schmelzofens gearbeitet werden, bis der Glashafen leer war. Die Technik mit ihrer 8-Stunden-Schicht sollte noch ein Vierteljahrhundert auf sich warten lassen.

Als Krönung erreichte Maurer die Erlaubnis, den kaiserlichen Adler zu führen.

Die vier Glashütten der Herrschaft Süßenheim östlich von Cilli (Heutiger slowenischer Name: Žusem.)

Der Glasherr Johann Friedrich, Inhaber der Hütte Juliental der Herrschaft Osterwitz – siehe dort –, suchte am 24. 8. 1836 um die Erlaubnis zur Errichtung einer Glashütte „im Ort Laak des Bezirkes Süßenheim“ an; er führte aus, daß „in jener Gegend nach vorhandenen Spuren drei Glashütten nachweislich sind“. Da die Theresianischen Kataster hierüber nichts bringen, müßten die Hütten nach 1754 errichtet worden sein; doch 1825 weist der Franziszeische Kataster bereits aus: Stara Glashütten, Glashütten, beide zu Hrastie, und Glashütten zu Dobrina. 1784 gibt es die Landaufnahme der josephinischen Zeit, hier werden als Glashütten angeführt: „Glasuta zu Hrastie“, „Glasuta zu Dobrina“; sie waren demnach in Betrieb. Die Herrschaft Süßenheim gehörte ab 1730 bis 1754 den Grafen Petazzi und Reising; nach dem Tod der Gräfin Maria Isabella „von Petáz“ wurde ein Hauptinventarium verfaßt, darin seien dem Glasmeister und dem Zinngießer „an der Glashütten“ deren Verdienste bis Ende 1738 auszubezahlen“; im weiteren Verlauf des Inventariums wird angeführt, daß zur Herrschaft eine Glashütte gehöre, die aber wenig Verkaufsmöglichkeiten hätte, da ringsherum die Glashütten Oberrohitsch, Drachenburg und Stift Seiz beständen, daher müsse man sie als verlustbringend abschreiben und in die „Ödnis verfallen“ lassen. Es werden als Bestand 66 Sauerbrunnflaschen, 228 kleine Glastafeln und verschiedenes Glasmacherwerkzeug angeführt; „Suma an Zeig und Gläser Vorrath 115 fl“. Die Hütte könnte jedoch 1748 noch gearbeitet haben, weil ein Hüttenherr Ferdinand Tomsche um diese Zeit genannt wird. Aus dieser Feststellung folgt jedenfalls, daß es die „Stara Glashütten von Hrastie“ war, die 1754 nicht mehr lief. Auch in dieser Gegend bestanden große Buchenwälder.

Johann Friedrich schloß mit den Grafen Harbuval und Chamare einen Holzabstockungsvertrag, der am 6. 2. 1837 intabuliert wurde. Die Hütte wurde am Schamekbach (oder Glashüttenbach) errichtet, die Wasserkraft trieb eine Schleifmühle und zwei Kiespocher. Die Hütte lief bis etwa 1887, dann erlag sie der Konkurrenz der Hütten, die schon an der Kohle im Tal lagen. Nach dem erwähnten Holzabstockungsvertrag durften jährlich 1062 Klafter Scheiterholz dem Forst entnommen werden, zusätzlich jährlich weitere 195 aus dem Wald Vodole.

Erbaut wurde die Hütte von Joseph Gotscher; denn Friedrich gab seine Hütte Juliental auf, nützte die Gelegenheit besser durch den Erwerb der kohlebefeuerter Hütte Liboje. Die Pfarre Süßenheim meldet 1846, daß die Hütte „allseits schönes Glas“ erzeugt; „viele Leute beschäftigen sich mit der Brennung des Kalkes und der Gewinnung der Pottasche“. Aber es ziehen Wolken auf: Der neue Herrschaftsbesitzer Adolf Ritter – Graf Harbuval war es seit 1787 gewesen – mißachtete den laufenden Holzabstockungsvertrag, ließ das Hüttenholz wegführen und Vieh auf die Neuanpflanzungen von Wald aufreiben. Die Hofkanzlei schützte Gotscher, doch das Verfahren nahm erst ein günstiges Ende 1858/59, als der oberösterreichische Glasmann Fieglmüller die

Herrschaft und die Hütte übernahm. Um diese Zeit kennen wir die Glasmacher Valentin Kellner, Ferdinand König, Wenzl Slenz, Eduard Star, Matheus Trusch und den Fabrikslehrer (!) Josef Krois; der Glasgraveur hieß Wenzel Abetz. 72 Mann waren 1852 beschäftigt, die Hütte stand in der Wertung an 3. Stelle der steirischen Hütten. Auf zwei Schmelzöfen, aus acht Hafen wurde Glas erzeugt, das nach Neapel, Sizilien, der Lombardei, nach der Levante verkauft wurde. Die Jahreserzeugung betrug 3295 „Centner“, Wert 39.800 Gulden. Den Kiessand bezog man aus Ligist bei Voitsberg und Unterdrauburg, wahrscheinlich vom Quarzgebiet der Soboth.

1862 trat Fieglmüllers Sohn in die Firma ein. Man dürfte „rationalisiert“ haben, denn nun werden nur mehr 45 Hüttenleute ausgewiesen, zu denen freilich noch die Holzknechte kamen. Der Glasschmelzer verdiente 1 Gulden 35 kr je Tag, der Schürer 52 Kreuzer, doch die Glasmacher hatten den Akkordlohn von 24 Kreuzern je Schock, wir kennen jedoch weder den dort gültigen Schocktarif noch die erzielte Tagesleistung; von anderen Hütten wissen wir, daß der Tageslohn schätzungsweise 2 Gulden betrug. Daß feineres Glas mit erzeugt wurde, sagt der Gemegezettel aus; danach verwendete man schon Arsenik und Braunstein zur Aufhellung des Glases und führte in die Schmelze auch Chromkali und Kobalt für feines Moosgrün und tiefes Blau ein.

1866 bewilligte die Statthalterei die Führung des kaiserlichen Adlers, weil die Jahreserzeugung bei 40.000 Gulden betrage, um 100 Arbeiter beschäftigt und jährlich an 20.000 Gulden Löhne ausbezahlt würden; außerdem seien die Erzeugnisse sehr gesucht, man unterhielt Vertreter in Italien, zahlte jährlich 180 Gulden Erwerbsteuer und dazu 64 Gulden Einkommensteuer.

Heute stehen die Hüttengebäude noch, sind sogar erneuert.

Zu den letzten Glasmachern zählen: Franz und Josef Badelka, Eduard und Paul und Robert Kieslinger, Franz und Johann Pilko.

Die Glashütte zu Sobote-Olimie bei Süßenheim von 1873 bis um 1886. (Heutiger Name: Olimje.)

Es war die letzte Gründung einer Waldglashütte; gewagt deswegen, weil im nahen Liboje bereits seit Jahrzehnten mit Kohle die Schmelzöfen erfolgreich befeuert wurden. Vielleicht waren die reichen Buchenbestände der angrenzenden Herrschaften Windischlandsberg und Hartenstein der Grafen Attems die Ursache, es noch ein letztes Mal mit einer Hüttengründung „auf der Wiese“ zu versuchen. Sie würde oberhalb des Paulinenklosters, das zur josephinischen Zeit säkularisiert worden war, hingestellt, Besitzer der ehemaligen Staatsherrschaft waren die Grafen Attems.

Die Hütte gehörte dem Josef Fieglmüller, dem Sohn des Besitzers der letzten Süßenheimer Hütte; die beiden Hütten lagen nicht allzuweit voneinander.

Ein Schmelzofen wurde aufgebaut, zwei Pochwerke und eine Schleifmühle hingestellt, eine Pottaschesiederei eingerichtet. Mit 8 Glasmachern und weiteren 8 Gehilfen wurde schwungvoll begonnen, der Gesamtstand an Hüttenleuten erreichte 30 Mann, wozu noch Holzknechte und Fuhrleute kamen.

Die Löhne wurden verhältnismäßig hoch angesetzt: Ein Glasmacher erhielt im Monat bis zu 72 Gulden, doch der Gehilfe nur 18; der Schmelzer brachte es auf 50 Gulden, der Schürer auf 15, der Hafenermacher bekam 28 und der Formmacher (Drechsler) 30. Drei Schleifer wurden beschäftigt, sie erhielten je 48 Gulden. An 208 Tagen im Jahr wurde produziert, die übrige Zeit entfällt auf die Schmelze des Glases. Wurde aber gearbeitet, so gab dies 14 Tagesarbeitsstunden, bis die Glashafen leer gearbeitet waren. Die Hilfskräfte wurden durch 360 Tage des Jahres beschäftigt bei 10–12 Stunden am Tag. Den Quarz bezog die Hütte von der Soboth und von Ligist. Es wurden gegen 20.000 Schock im Jahr Glas erzeugt, das war sogar mehr als auf der Mutterhütte in Süßenheim. Die Schmelze wurde durch Beigabe von Arsenik, Braunstein, chromsaurem Kali veredelt.

Wir erfahren Glasmachernamen: Gersina, Hoffmann, Lackner, Saloker, Suppan.

Die Hütte Juliental der Herrschaft Osterwitz, westlich von Cilli gelegen, etwa 1792 bis um 1840. (Heute: Sv. Jurij ob Taboru.)

Die Herrschaft Osterwitz gehörte ab 1791 Maximilian Robida von Cilli, 1792 suchte er um die Genehmigung zur Erbauung der Hütte an; er verpflichtet sich, das Holz für die Hütte nur aus dem herrschaftlichen Wald Velka Planina, auch vom Kervaviza zu nehmen und für die Wiederaufforstung der Kahlflächen zu sorgen; er wolle ferner dafür sorgen, daß die krainerischen und herrschaftlichen Untertanen weiterhin das nötige Brennholz erhielten; er wolle keine Waldverschwendung betreiben, und schließlich wolle er den Hüttenbetrieb sofort schließen, falls in der Nähe ein Eisen- oder ein anderes Schmelzbergwerk entstehen sollte, das seinen Brennholzbedarf gesichert decken müßte und Vorrang hätte.

Die Wiederaufforstung dürfte nicht sorgsam genug betrieben worden sein, sonst könnte der Chronist nicht klagen, daß die Entwaldung der Steilhänge durch die bis in die vierziger Jahre bestandene und „wegen Mangels an Holz nach Liboje bei Cilli übersetzte“ Glashütte verursacht worden sei.

1794 ging die Besitzung und damit die Hütte auf Helene Robida über, ihr Vater war gestorben. Sie heiratete Ignaz Sentschar, dieser wurde Herrschaftsverwalter.

Die Taufmatriken verzeichnen: dem Vater Johann Königsberger, Glasmacher, sechs Kinder von 1817 bis 1842; dem Peter Königsberger sechs Kinder von 1822 bis 1832; dem Glasmacher Lanegger 1836 den Sohn Karl. Die Maria Königsberger stirbt als 96jährige „in der Glashütte“ Juliental (meine Ururgroßmutter). Die Glasmacher Franz und Josef Obermayer von der Glashütte Litschau im niederösterreichischen Waldviertel kamen ohne Paß auf der Hütte Juliental an, sie wurden, weil sie in Litschau die Arbeit stehenließen, polizeilich gesucht.

Am 2. 5. 1817 wird bei einer Lieferungsversteigerung des Sauerbrunnens Rohitsch Dr. Andree als Inhaber der Glashütte Osterwitz genannt; er wollte

von hier aus 75.000 Sauerbrunnflaschen zu 18 Kreuzer je Flasche dem Brunnen liefern. Die Flaschen hatten als Inhalt eine Niederösterreichische Maß (= 1,4 l), daher auch Maßflaschen genannt.

1839 legte der letzte Besitzer der Hütte Juliental, Johann Friedrich, das Werk still und wanderte vermutlich mit allen Glasmachern zur Hütte Liboje hinaus, die er erworben hatte, und gab damit seine Absicht, in Süßenheim eine Glashütte aufzustellen, auf.

Die Glashütte Liboje, westlich Cilli, etwa 1808 bis gegen 1885.

Aus einer Alaunfabrik, die 1795 bis 1807 bestand, errichteten Dr. André und Jakob Häfele eine Glashütte. Wir finden den Namen Andree wieder bei der Hütte St. Lorenzen in der Wüste am Bachern. Schon am 20. 9. 1808 wird berichtet, daß „Kircher, Inhaber der Herrschaften Schöneegg und Heidenstein, dann der Steinkohlenbergwerke Liboje und der *Glashütte* Liboje“, bei der Vergebungsstelle des Sauerbrunnens nächst Rohitsch – wie es damals hieß – die Lieferung von Sauerbrunnflaschen anbot; „paarweise in Stroh gebunden, wodurch der Transportbruch zurückgeht“, um 13¼ Kreuzer, Farbe weiß, und um 12 Kreuzer die grünen, „bei einem Flaschengewichte von 24 Loth“ (1 Loth = 17,5 Gramm, Anm.). Er erhielt einen Auftrag auf 100.000 Flaschen mit der Bedingung, bis 1814 jährlich diese Anzahl zu liefern zum gleichen Preis. Bis April 1809 wurden 101.000 Flaschen geliefert.

Die Hütte Liboje stand in einer kesselartigen Talerweiterung; was nützte die schöne Anlage, wenn die Napoleonischen Kriege „enorme Unkosten“ verursachten, die Rohstoffe und vor allem die Pottasche nur auf Umwegen zur Hütte gelangten und der Brunnen Rohitsch zu lange das Geld nicht überweist. Es kam die Kriegsinflation, der Staat muß den Bankrott ansagen. Kircher verlangt ab Mai 1810 17 Kreuzer für die Flasche, doch nun schaltet sich die Hütte Wotsch ein und drückt den Preis auf 13 Kreuzer herab. Da bittet Kircher um Gnade; mit der Begründung, er habe einen zweiten Schmelzofen erbaut, neue Fuhrwerke gekauft und habe nur mit großen Unkosten böhmische Glasmacher herbeirufen können, erreicht er schließlich 15½ Kreuzer je Flasche, doch werden ihm gute Qualität und geringer Bruch aufgetragen.

1812 folgt ihm Alexander Kottowitz Edler von Kortschak, auch er bat um eine Preiserhöhung, dies wurde unterstützt von Wenzl Obermayer, „Obergesel und Werkführer der Hütte Gayrach“. Kottowitz richtete sich's mit der Hütte Wotsch, schloß mit ihr einen Zuliefer-Vertrag, bezahlte für das dortige Lager nur 4½ Kreuzer für die Flasche. Am 22. 1. 1812 hatte er noch 39.000 Flaschen auf den Gesamtauftrag von 200.000 zu liefern, trotzdem ihm vom Brunnen zu hoher Bruch vorgeworfen wurde. Nachdem sich 1817 erneut Klagen über schlechte Qualität einstellten, meldete sich am 4. 12. 1820 Johann Steiner als neuer Inhaber der Hütte. Diesem wurde bald gute Qualität bescheinigt, er lieferte von 1822 bis 1826 nicht weniger als nahezu 500.000 Maßflaschen an den Sauerbrunnen. Doch schon am 8. 1. 1827 wurde dem Rentamt in Rohitsch Thaddäus Hefe als neuer Hüttenbesitzer genannt. Ihm

gelingt bis 1835 die Lieferung von über 660.000 Brunnenflaschen, da kam am 29. 8. 1838 Johann Steiner als Inhaber zurück; er meinte, Hefele habe schlecht gewirtschaftet, es ging eine Weile hin und her, bis er „wegen Todes der Frau und wegen eigener Kränklichkeit“ am 12. 8. 1841 schrieb, er habe an Johann Friedrich verkauft. Dazu das Rentamt an die Verordneten-Stelle (des Einkaufes) in Graz: „Johann Friedrich sei eines Glasmachers der Rohitscher Hütte Sohn, also gleichsam in der Glashütte geboren, auferzogen und daher in diesem Geschäft ohne Zweifel wohlbekannt und vertraut . . . er und sein Bruder (Anton) hätten es durch Glasmacherarbeit so weit gebracht, daß sie jetzt die Libojer Glashütte kaufen konnten.“

In dem großen Fabriks-Bilder-Atlas 1842 wird die Hütte großartig beschrieben, und Bilder bringen besten Eindruck; es war die erste Glashütte der österreichischen Monarchie mit Kohlefeuerung statt des rar gewordenen Holzes. Sie erzeugte über 4000 Zentner reines Glas, davon $\frac{1}{4}$ weißes Kreidenglas und $\frac{3}{4}$ Flaschenglas mit einer Jahresstückzahl bis zu 600.000 Flaschen. Zwei Schmelzöfen liefen. Eine kleine Kapelle diente dem seelischen Bedürfnis der Hüttenleute.

Anton Friedrich, der Betriebsleiter des Werkes, kam von der Hütte Oberrohitsch über Vivats Hütte im Neubenediktental bei Marburg – gleichfalls als Betriebsleiter – hierher, ging von Liboje zur Looger Hütte als Pächter und landete schließlich als Hüttenbesitzer in der kohlebefeuernten Glasfabrik Weiern im heutigen Gebiet von Köflach.

1841 hatte sich die *Währungsgrundlage* geändert; es wurde in Conventionsmünze gerechnet, die Maßflaschen kosteten nun 53 Gulden für 1000 Flaschen. Die Ware der Libojer Hütte wurde vom Rentamt 1844 gewürdigt. Es lieferte all die Jahre hindurch beträchtliche Mengen.

Nach dem Tod Johann Friedrichs wurde 1854 der Firmenname in „Johann Friedrichs Erben“ und 1857 auf „Franz Julius Friedrich“ geändert. Ab 1886 kommt die Hütte in den Handelskammerberichten nicht mehr vor, sie hatte ihren Betrieb eingestellt.

Die Hütte Liboje war das Ziel zahlreicher Glasmacher, wie etwa der Sippen Badelka, Hofmann, Lanegger, Kieslinger, Kreiner, Königsberger, Kummer, Ranzinger, Voith, darunter mein Urgroßvater und mein Großvater Lanegger.

Die Glashütten am Bachergebirge

Minarik bringt Beweise, daß es eine *Hütte bei Weitenstein* (heute: Vitanje) gegeben habe, er nannte dabei einen Andreas Glossutter (etwa Glashüttler, Anm.) und bringt weitere Matrikenaussagen. Gründung vor 1750? Nach 1791 schweigen die Kirchenbücher. Wir hören die Glasmachernamen Glaser und Schürer (der Name vom Beruf her) und werden mit den Giltsschwerth bekannt. Der Hüttenort konnte lokalisiert werden.

Die Glashütte an der Lobnitzmündung kennen wir von 1749 bis 1754. Hier bei *Maria Rast* (heute: Ruše) betrieb Nogarini eine Glasperlenerzeugung, es war eher eine gewerbliche Werkstätte, da untersucht werden mußte, ob für eine Ausweitung auf eine Glashütte genügend Wald vorhanden sei. Kaiserliche Zei-

len sprechen deutlich: „Denen aus Welschland von Nogarini beruffenen vire armen Fabriquanten schaffen ihre Majestät doch aber zum letzten Mal 200 fl an, womit sie aber ihre Reysse nach Wien antretten sollen, wo man solche Leuthe zu der kaiserl. Spiegel-Fabrique gebrauchen wolle.“ Gemeint war damit wohl die Spiegelfabrik zu Neuhaus bei Gloggnitz, die ausgezeichneten Ruf besaß. Die Konsorten Dionys Nogarini, Mathias Sperling, Anton Ringelsthal und Francesco Bellothi führten Klage gegen Joseph Freudorffer, der ihnen 2400 Gulden schuldig sei; es gibt eine Gegenklage, so 1750. Schließlich kam es zur Versteigerung, nachdem 1751 scheinbar die Errichtung der Glashütte genehmigt worden war – Ringelsthal erbaute sie –, und nach wiederholten Ausschreibungen meldete sich 1752 Wenzel Eyssner, Glasmeister zu Reiffnigg. Gegen den Schätzbetrag von 919 Gulden wollte Eyssner nur 400 bieten, wieder gab es ein Hin und Her, da sich aber kein weiterer Käufer fand, gab die Innerösterreichische Regierung nach, und Eysner (später Eissner geschrieben) erhielt die Hütte; doch er stirbt am 1. 12. 1754, seine Erben dürften die Hütte abgestoßen haben; denn Minarik erwähnt einen Simon Roth aus Bayern, der die Hütte 1760 besessen haben soll; um die gleiche Zeit soll sie aber auch Hier. Gürtler gehört haben, der sie danach zum sogenannten Schumik-Wasserfall verlegt habe. Hier klafft ein Widerspruch.

Die Hütte am Mißlingbach im Kreuzgraben, im Westgebiet des Bachern, um 1784.

(Heute: Mislinje.)

Es bestehen die Matriken nicht mehr, nichts kündet als die josephinische Landaufnahme von 1784, wo die Einzeichnung und der Name „Glashütten“ deutlich lesbar sind. Minarik hatte diese Stelle nicht gefunden. Pogatschnigg, als Gewerbeinspektor zu den Eisenwerken – nach der genannten Landaufnahme: „Eisene Schmälz Hütten“ – am Mißlingbach sicher wiederholt unterwegs, bringt sie in seinen Beiträgen, demnach war damals die Kunde von dieser Glashütte noch wach; sie war demnach vor 1784 gegründet worden, das Ende wissen wir nicht.

Die älteren Glashütten im Bösenwinkel bei Reiffnigg auf der Nordseite des Bachern, 1749 bis 1780.

(Heute: Hudi Kot bei Ribnica.)

Am 21. 3. 1749 unterschreibt Wolff Sigmundt Freyherr von Jabornig einen Bestandvertrag mit Wenzel Eissner, „Glassmeistern in Königreich Böhaimb“; danach durfte Eisner – so später genannt – eine Glashütte errichten für die Anfertigung von Kreiden- wie Tafelglas. Er durfte das Holz den Waldungen der Puchensteinschen Herrschaft entnehmen, durfte Pottasche brennen; dafür waren jährlich 60 Gulden Pacht zu entrichten, stets zu Bartholomä. Kieselstein und Kalkstein waren auf herrschaftlichem Grund vorhanden. Eisner durfte das gerodete Waldgebiet zu Ackerland gestalten oder konnte Wiesen anlegen, nur die Jagd und die Fischerei waren ihm verboten. Zur Deckung des

betrieblichen Bedarfes konnte er Brettersägen und eine Stampf errichten, aber er mußte jährlich 5 Startin Wein, „30 gräzer Viertl Waiz oder khorn . . . und zwar zu St. Martin in dermolhigen Lauffenten Preyses zu der glass hitten geliefert“ abnehmen und bar bezahlen. Außerdem hatte er jährlich 5 Dutzend Weingläser, 1 Dutzend Weinkaraffen, 2 Schock „Fafflscheiben (?) und 2 Schock glassScheiben“ kostenlos zu liefern.

Eisner hatte das Recht, eine oder zwei weitere Glashütten zu errichten, er durfte auch einen Vetter oder zwei mitbringen, tatsächlich spricht die Hofkammer zu Wien am 12. 3. 1750 von Wenzl Ignati und Johann Ignati Eyssner, und es werden auch zwei Glashütten genannt, als es darum ging, die Überfuhr bei Mahrenberg instand zu halten.

Es muß den Eisnern gutgegangen sein, sonst hätten sie nicht 1752 die Hand nach der Hütte Maria Rast – siehe dort – ausstrecken können; doch die Seele, Wenzel Eisner, starb am 1. 12. 1754; es folgte ihm sein Schwiegersohn Leopold Hauer von der Glashütte Schöneben bei Liebenau in Oberösterreich, nach ihm Hier. Gürtler – siehe Hütte Maria Rast –, dieser legte gegen 1760 die Hütte still.

Die Hütte oberhalb des Hirschensprunges, auch Maria Raster Hütte genannt. In der Gemeinde Smolnig, liegend an der Lobnitzquelle, 1086 m, als Hütte am Schumik-Wasserfall. 1749 bis 1790.

(Heute: Smolnik.)

Glasmester Valentin Voith, der 1763 gekommen war, wirkte vorher auf der Hütte im Alten Glashüttengraben der Herrschaft Obrohitsch. Sein Vermögen wurde auf 4000 fl geschätzt, als er von dort fortging. Da er des Lesens und Schreibens unkundig war, besorgte seine Frau die schriftlichen Aufgaben. Es liegt eine Prozeßschrift des Pächters der Herrschaft Obrohitsch, Blasius Schurey, von 1773 vor, wonach er von Valentin Voith Differenzbeträge zu erhalten hätte, ihn deswegen hindern müsse, zu seiner „vorgeblich in Bestand genommene Märiä Raster Glasshütten überzugehen“; im weiteren Verlauf spricht er davon, „Voith habe nach der von ihm in Bestand genommenen Raster Glashütte wirklich durch einige Zeit (da) gearbeitet, doch bald wieder Abschied erhalten“.

Es kann demnach die Angabe in der Literatur, wonach Hier. Gürtler 1760 Besitzer dieser Hütte war und dafür jene an der Lobnitzmündung zu Maria Rast einstellte, nicht richtig sein, mag der Zeitunterschied auch nur wenige Jahre betragen.

1784 werden Martin Palme und Hier. Gürtler genannt, als sie sich amtlich beschwerten, daß ein Glasmacher namens Gais Werkleute abziehe.

Die Oberlembacher Hütte in der Herrschaft Lembach westlich von Marburg. 1749 oder 1772 bis 1889.

(Heutiger Ortsname: Limbus.)

Die Glasmacher – ich kannte noch viele, die dort gearbeitet haben – sprachen immer nur von der Oberlembacher Hütte; in amtlichen Schriftstücken

wie in der gesamten Literatur wird diese Bezeichnung gebraucht. Der Hüttendirektor Prossinagg nennt in seinen „Erinnerungen“ vom 27. 1. 1894 das Jahr 1749 als Zeitpunkt der Hüttengründung, er vermutet dann einen Stillstand vor 1763, ab 1772 sei sie wieder voll in Betrieb gestanden. Minarik erwähnt als ersten Inhaber Welser und ab 1779 Mathias Janitsch, doch schon 1793 tritt Hier. Gürtler auf, daher „Gürtlerhütte“. Dessen Witwe, seit 1808, verkaufte 1815 um 900 fl den Besitz an Paul Kaindelsdorfer, 1843 wurden Vinzenz und Anton Zinke Eigentümer, 1870 die Brüder Georg, Hermann und Dr. Ludwig Prossinagg, 1876 Hermann Prossinagg allein, 1879 Barbieux nach einer Versteigerung, 1889 stellt er die Hütte ein.

Vinzenz Zinke war hier schon 1837–1843 Hüttendirektor, kam von der Hütte Rakovic, die seinem Vetter Nouakh gehörte; beider Vetter Langer war Besitzer der Glashütte Langerswald.

Oberlembach arbeitete auf einem Schmelzofen, hatte lange keine Schleiferei, stellte also „gemeines Glas“ her. Da die Hütte sehr hoch und abgeschieden lag, bezogen die Arbeiter die Lebensmittel meist vom Fabriksbesitzer, nach der Überlieferung zum Selbstkostenpreis; sie konnten bei freier Wohnung – dies bis heute an Glashütten üblich – Anteile an Ackergrundstücken bebauen. Eine eigene Fabriksschule wurde später eingerichtet.

Göth berichtet, es würden an die 80 Personen beschäftigt (das war zur Zeit der Witwenherrschaft); ferner, daß man neben „ordinären“ Gläsern auch Tafelglas erzeuge. Den Kies habe man aus Kärnten und die Pottasche aus Ungarn bezogen.

1815 beklagte sich Kaindelsdorfer, daß die hohe Schneelage um seine Gebirgshütte kein Fuhrwerk „abfahren lasse“, die schmalen Gebirgsstraßen seien zu sehr verschneit; es sei so arg, daß man mit den Händen unter tiefer Schneelage den Kies ausbrechen müsse. Der zuständige Gubernialausschuß zu Graz wurde vom Rentamt Rohitsch verständigt, daß die Oberlembacher Flaschen schlecht seien; sie wiesen Sprünge, Risse und Steinchen auf.

1816 wurden die acht Glasmacher der Hütte: Johann Alfery, Johann Gerhart, Johann Kääs, Peter Knödl, Mart Kellner, Franz und Vinzenz Lanegger und Johann Wagner vorgestellt, sie könnten um den alten Lohn nicht mehr arbeiten, die Teuerung sei zu groß, sie möchten den gleich hohen Lohn wie die Glasmacher der Glashütte Rohitsch (Wotsch).

Josef Zinke, ein Bruder der beiden Vinzenz und Anton, kam 1846 nach Oberlembach; sein Sohn August Zinke war zunächst als Glasmacher tätig, wurde später Hüttenleiter; 1886 ging er zur Glashütte Oberdorf, stand dieser bis 1909 als Direktor vor, bekam bei dortigem Generationswechsel den Abschied, kam über die Hütte Pirano nach der Hütte Wien-Simmering und dann zur Hütte Wies in der Weststeiermark, doch es gab nirgends mehr eine Bleibe, 1910 zog er sich zurück, 1917 starb er in Graz.

Die Glasmacher nannten die Hütte „die Bärenhütte“, weil der Glasmacher Lanegger den Kampf mit einem Bären bestand.

Die Glashütte zu Rakonitz bei Weitenstein, 1200 m hoch gelegen. 1781 bis 1871.

(Heutiger Name: Rakovec.)

Die Hütte wurde 1771 in sehr gebirgiger und waldreicher Gegend aufgestellt, Johann Michael Tschitschegg war Inhaber der Herrschaft Weitenstein und der Glasfabrik Rakonitz. Er verkaufte die Hütte samt dem Besitz Rakonitz im Jahr 1795 an Raimund Novak; sie ging später als Erbschaft an seinen Sohn Raimund Novak den Jüngern über; der letzte Besitzer, Josef M. Wokaun aus Cilli, legte die Hütte still, weil er bei forsttechnischer Verwertung des Waldbesitzes besseren Nutzen sah.

Es liefen zwei Schmelzöfen, die Hütte gab über 70 Menschen Arbeit. Der Absatz der ausgezeichneten, weithin geschätzten Erzeugnisse erfolgte über Triest nach Italien, der Türkei, Griechenland. Es war prächtiges Schleifglas.

Die Anlage bestand aus dem Herrenhaus, dem Beamtenwohnhaus, verschiedenen großen Arbeiterhäusern, einer Försterei, einer Almwirtschaft, und am Wasser liefen die Schleiferei, Brettersägen, Poch- und Quetschwerk.

Die Arbeiter bezogen die Lebensmittel auch hier von der Hütte, hatten freie Wohnung und freien Feldanteil.

Wir finden viele Glasmachernamen: Ernst, Kellner, Kieslinger, König, Königsberger, Model, Pilko, Schlenz, Seidl, Schmied, Stahr, Seidl, Strauß, Trinkaus.

Die Pocksche Hütte am Krätzenbach bei St. Lorenzen am Bachern. 1794 bis etwa 1808.

(Heute: Sveti Lovrenz na Poh.)

Josef Pock, „gelernter Glasmacher“, suchte am 24. 7. 1793 um die Errichtungsgenehmigung an, Johann Leopold Paumann war sein Gesellschafter. Pock verweist auf die verschwenderische Waldwirtschaft vorheriger Glasmeister, worunter wohl die beiden Wenzel und Johann Eisner gemeint sein konnten. Pock verkaufte um 1804 an Anton Langer, doch als dieser in der Nähe, höher gelegen, eine neue und größere Hütte errichtete, blieb die Hütte des Pock um 1808 stehen. Solange Langer die Pockhütte leitete, war er auf Hebung der Güte und Schönheit der Erzeugnisse bedacht.

Die Glashütte Langerswald am Krätzenbach bei St. Lorenzen am Bachern. 1804–1864.

Anton Langer erbaute sie 1804 und verlegte hierher die Erzeugung der vorhin genannten Pockhütte. Mit seinem Tod 1815 und nach Versteigerung ging sie in die Hände des Raimund Novak, des Besitzers der Hütte Rakonitz, über; der verkaufte sie 1827 an Benedikt Vivat, der sie – da sie nun stillstand – wieder in Betrieb nahm und erst 1864 einstellte, worüber ein anderes Kapitel berichten wird.

Wir finden 1828 Johann Friedrich als Direktor – siehe Juliental und Liboje

– und Anton Friedrich als Beamten, den wir gleichfalls von Liboje her kennen. Wir treffen dazu noch bekannte Glasmachersippen, wie Aschenbrenner, Kieslinger, Kreidl, Schmied, Zinke. Später tauchen noch die Pock, Weber, Weinberger und andere auf.

Es wird berichtet, daß auch Farbgläser erschmolzen wurden, ferner, daß sich die Veredlung des Glases auch auf die Bemalung erstreckte; so wurden Blumentöpfe, Leuchter, Vasen, Schalen, Lampen hergestellt, es wurde bis in die Levante exportiert, es gab Niederlassungen in Triest und Palermo, natürlich auch in Marburg. Fast 400 Personen wurden beschäftigt. Die Jahreserzeugung betrug 1810 über 42.000 Gulden.

1864 stellte Vivat die Hütte ein; er hatte seit 1834 die neuerrichtete große und für die damalige Zeit moderne Werksanlage in Neu-Benediktental bei Maria Rast errichtet und hat sie ununterbrochen betrieben.

Die Hütte im Lamprechter Wald am Lamprechtsbach, auch Semlitschkahütte unterm Klappenberg oder Alt-Benediktental genannt, auch Wolfahütte. 1825 bis 1838.

(Heute: Lamprechtov.)

Sie lag in den Forsten der Herrschaft Faal westlich Marburg. Die ungünstigen lokalen Verhältnisse, Standort an einem der höchsten Abhänge des Bachern, bewirkten die kurze Lebensdauer, trotzdem in der Hütte schönes Glas erschmolzen worden war.

Am 11. 11. 1826 – nach Frankenstein 1824 – unterschrieben Wenzel Semlitschka und Josef Kumpf aus Prag den Errichtungsvertrag, 1829 waren sie am Ende und mußten sich mit der Herrschaft Faal abfinden. 1830 pachtete Josef Demel die Hütte, mußte sie aber kurz darauf bei Nacht und Nebel verlassen. Benedikt Vivat, der tüchtige und erfolgreiche Fachmann, kaufte 1833 vom Baron Rast die Hütte, die öd und außer Betrieb stand, um 4000 Gulden und hatte somit, da er die Hütte Langerswald bereits besaß, zwei Hütten vereinigt. Der Waldbesitz wurde durch zusätzliche Waldkäufe erweitert; trotzdem gab es ständig Schwierigkeiten mit der Herrschaft Faal.

Vivat nannte die Hütte nach seinem Vornamen, jedoch bald *Alt-Benediktental*, als die Neuanlage bei Maria Rast auf Neu-Benediktental getauft wurde. 1838 Stillelegung der Hütte und Umzug zum neuen Werk.

Die Hütte Josefstal im Bösenwinkel bei Reifnigg. 1799 bis 1909.

(Heute: Josipdol.)

1799 gegründet vom Glasmeister Josef Schneck durch einen Vertrag mit der Herrschaft Puchenstein gegen jährlichen Pachtzins von „fl. W 500, auf der Podlesnikhube“. 1804 kauft sie Anton Langer, der somit zwei Hütten besaß: diese und Langerswald. 1815 nach dem Tod Anton Langers ist Josef Langer Eigentümer, nach ihm erhielt die Hütte den Namen. 1838 kaufen sie Heinrich und Cäcilia von Gasteiger, 1853 bis 1864 ist Themistokles Stratti Inhaber, 1864 bis 1870 sind es die beiden Söhne Gasteigers; sie firmieren unter Julius und



Glasfabrik Josefstal-Reifnigg am Bachern, ehemalige Untersteiermark, im Jahre 1909 stillgelegt.

Brüder Gasteiger; 1890 wird Julius Gasteiger Edler von Rabenstein Alleininhaber, 1905 gelangte die Hütte im Erbweg an die einzige Tochter Josefina von Fabrici, 1906 und 1908 weitere Besitzer, 1909 wurde der Betrieb eingestellt. Es war dies die letzte Waldglashütte.

In der Hütte waren an die 60 Glasleute beschäftigt, dazu noch 20–25 Holzknechte. Die Siedlung zählte zum Schluß nach Janisch an die 14 Betriebsgebäude einschließlich der Wohnhäuser und des Wirtschaftsgebäudes. Es wurde ein eigenes Gasthaus betrieben mit Fleischhauerei; Schulhaus und Kapelle waren vorhanden. Etwa 40 Kinder seien laufend unterrichtet worden. Es wurde Glas bis zu feinem und feinstem, geschliffen und graviert, hergestellt.

Unter Stratti bestanden zwei Schmelzöfen, doch war immer nur einer in Betrieb.

Die Ware wurde außer im Inland noch in der Levante und in Italien abgesetzt. Die Jahreserzeugung betrug unter den Brüdern Gasteiger 30.000 Schock gewöhnliches und 20.000 Schock geschliffenes Glas. Die Rohstoffe bezog man wie üblich: den Kies von Kärnten oder aus der Soboth, die Tonerde vom Pulsgau und aus „Göttweih“. Der Tageslohn der Glasmacher betrug 3 fl im Jahr 1874, der Schmelzer bekam gleich viel, der Schleifer 2 fl 50 kr, der jugendliche Einträger 35 Kreuzer.

Gearbeitet wurde auch hier an 200 Tagen des Jahres, die übrige Zeit ging auf die Glasschmelze auf. Die tägliche Arbeitszeit an Arbeitstagen betrug 12 bis 16 Stunden. Das übrige Personal stand an 300 Tagen bei täglich 12 Stunden im Einsatz.

*Die Andree-Hütte im Markt St. Lorenzen in der Wüste. 1833 bis 1888.
(Heute: Sv. Lorenz na Poh.)*

Am Fuß des Bachern am Radlbach gelegen und 1833/1834 von Dr. Maximilian Andree – einem Hof- und Gerichtsadvokaten in Cilli – gegründet, ging sie 1841 nach Versteigerung in den Besitz des Andreas Tappeiner über und 1853 an Johann Wohak, auf den sein Bruder Ferdinand folgte, bis sie 1880 J. Kasal übernahm und 1888 einstellte.

Es gab dauernd Streitigkeiten mit der Herrschaft Faal wegen der Holzabstockungen. Die Herrschaft klagte, es würden von der Hütte die Verträge nicht eingehalten; von verlassenen Holzschlägen würden Astwerk und Wipfel nicht weggeräumt, das sei forstpolizeilich gefährlich. Schließlich hatte die Hütte Ärger, als die Südbahn trassiert und gebaut wurde: Sie sollte mitten durch Fabrikswaldungen führen, und die Bahnverwaltung fand die Ablöseforderung zu hoch.

Hatte man anfangs neben Hohlglas sogar weißes Schleif- und Kristallglas angefertigt, schrumpfte die Erzeugung schließlich auf „gewöhnliches Hohlglas“ zusammen, das dennoch auch, wie jenes, bis nach Italien und in die Levante mit Einschluß Ägyptens exportiert wurde.

Es lief ein Schmelzofen, bei dem gegen 50 Leute beschäftigt waren. Die Jahreserzeugung wird für 1851 bis 30.000 fl beziffert. Die Löhne wurden niedrig gehalten; so z. B. werden 1874 nur 2 fl je Tag für den Glasschleifer ausgewiesen, nur 20 Kreuzer für den Einträger.

Wie in allen Waldglashütten besorgten auch hier Wasserräder den Antrieb der Schleiferei und des Kiespochers.

*Die Hütte Oplotnitz bei Gonobitz, 1870 bis 1890.
(Heute: Oplotnica.)*

Die Hütte wurde vom Herrschaftsbesitzer Fürst Windischgrätz errichtet, um die Unmengen Bruchholz seines weiten Forstbesitzes zu verwerten. Es stellte sich jedoch heraus, daß damit kein Glas zu erzeugen war; man mußte auf gesundes Holz zurückgreifen.

Auf einem Schmelzofen erzeugten an die 80 Arbeiter hochwertiges Schleifglas, das nach dem Orient exportiert wurde, soweit es im Inland nicht abgesetzt werden konnte. Das Holz wurde auf einer Wasserriese nach Oplotnitz gebracht, auf dem Oplotnitzbach standen die Schleiferei, die Kiesquetsche und das Tonpochwerk.

Der Glasschmelzer bezog einen Monatslohn von 65 Gulden, also verhältnismäßig viel.

Manch bekannter Glasmachernamen tritt ins Bild: Buchinger, Glaser, Kieslinger, König, Königsberger, Lanegger, Obermeier, Ranzinger, Rückl, Schlenz, Writzl u. a.

Die Hütte Neu-Benediktental an der Lobnitz bei Maria Rast. 1834 bis 1892.

(Heute: Vori Benediktov Dol bei Ruše.)

Bewußt als Abschluß sei diese Hütte gebracht, eine großartige Neuanlage des Hüttenherrn Benedikt Vivat, des größten steirischen Glasunternehmers des 19. Jh. Er ist der Sohn des Glasmachers Johann Vivat (1761 bis 1804), der auf der Hütte Rakowitz arbeitete, die Sippe dürfte aus Italien eingewandert sein. Die Neugründung wurde bald als schönste Hütte im Land bezeichnet, ihr Ruf reichte weit ins Ausland, die Güte der Erzeugnisse und die fortschrittliche Glastechnik trugen den Namen hinaus. Wir erblicken noch heute in Benedikt Vivat einen Mann seltenen fachlichen Könnens, klugen Weitblicks, fester Entschlußkraft; kurz: einen Könner in seinem Fach. Trotzdem schlug 1892 das Ende der Hütte; denn nach seinem Tod wurde sein Sohn Benedikt junior Nachfolger, er starb schon 1872, es kam zum Verkauf an die Faaler Herrschaft; von 1872 bis 1892 war somit Graf Zabeo Besitzer. Unter seinem Direktor Josef Minarik, einem bedeutenden Fachmann, wurden alle Anstrengungen unternommen, es mit den auf der Kohlebasis arbeitenden Hütten aufzunehmen – vergebens!

In der Hütte standen zwei Schmelzöfen. Die Hütte hatte Ausmaße von etwa 38 m Länge und 18 m Breite, also stattlich. Mit je acht Werkstellen bestückt, werkten an den beiden Öfen 32 Glasmacher, so daß schon in der Anfangszeit über 80 Arbeiter in die Glaserzeugung eingeschaltet waren. Vivat betrieb sogar zwei Pottascheraffinerien, dazu eine 14 × 7 m große Schleiferei, doch noch größer war die Glasmalerei mit der Glasschneiderei. Auf mächtiger Riese wurde das nötige Holz zu Tal gebracht. Vier Wasserräder gaben die nötige motorische Kraft.

Die guten Erzeugnisse wurden durch hohe Löhne belastet: Ein Glasmacher erhielt 1873 3 fl 80 kr, der Glasschleifer 3 fl 20 kr usf. pro Tag. Außerdem bestand schon vor 1868 eine Art betriebliche Krankenkasse, lange ehe sie gesetzlich eingeführt worden war. Im Gegensatz zu anderen Glashütten mit erheblich niedrigeren Sätzen sind hier drei Viertel aller Arbeiter verheiratet.

Als Absatzplätze werden 1853 genannt: Inland, griechische und ägyptische Plätze, Neapel, Rom, Bologna, Venedig, die Lombardei, Verona, Mailand. Man darf hier nicht vergessen, daß zu diesem Zeitpunkt Venetien und die Lombardei noch zur kaiserlichen Monarchie Österreich gehörten. Doch auch später wurden die prächtigen Erzeugnisse von Neu-Benediktental weiterhin in diese Länder ausgeführt.

Zum Schluß hatte das Holz den vierfachen Preis vom Hüttenbeginn erreicht. Immerhin hatte man 1878 52.000 Schock erzeugt mit einem Wert von 82.000 Gulden.

Ein Nachwort

Nun sind wir im Eilschritt durch die Geschichte der untersteirischen Glashütten auf ehemals herzoglichem Boden gegangen; viele geschichtliche Fakten wurden nicht berücksichtigt, der Raummangel verbot dies. Hüttenherrn wie

Glasmacher waren gemeinsam am Aufstieg „ihrer“ Hütte beteiligt, jene, indem sie, mit einem Rucksack voll Sorgen, in den Gebirgsgräben und in der Einsicht und später wohl auch im Tal all die Schwierigkeiten, die einem industriellen Geschäftsmann nun einmal unterkommen, nach besten Kräften meisterten – jeder auf seine Weise, immer jedoch mit dem Ziel, seine Hütte allen Widerwärtigkeiten zum Trotz zu erhalten, den Anschluß an den jeweiligen Fortschritt zu finden; diese, indem sie – in glasmacherischer Hüttengemeinschaft lebend – ihr Bestes in die Erzeugnisse legten, zugleich den Daseinskampf bald bang, bald mutvoll führend; es war in der Weltabgeschiedenheit ein Kampf mit den Elementen. Vielfach abgeschnitten von medizinischer Umsorgung, fielen oft junge Glasleute vorzeitig ins Grab, und die Pochermänner („Puchermann“), die Kiesstampfer und natürlich Glasschleifer wurden von der längst noch nicht erkannten Silikose vorzeitig gefällt.

Die Waldglashütten hatten ihr Rodungswerk vollbracht, nach ihnen kam die Landwirtschaft an die Reihe. Die Glasmacher zogen weiter, immer zur nächsten Hütte. Allmählich konnte man nun schon siebenmal in der Woche – wie in Neu-Benediktental – und somit regelmäßig Glas fertigen, und aus den 16 Arbeitsstunden am Tag wurden allmählich weniger. Es stand immer eine ganze Glasmacherfamilie im Dienst des Hüttenherrn: die Männer und Söhne als Glasmacher oder Schleifer, die Mutter und die Mädchen als Einträger, Einbinde-rinnen (Verpacker), und die Kinder mußten ab etwa dem achten Lebensjahr die Glasformen („Model“) am Glasofen halten, gleichgültig, ob tags oder nachts, wochentags oder sonntags die Schmelze gar wurde und damit die Ausarbeit begann. Erst später kamen Verbote, durch Kinder die gewerbliche Tätigkeit verrichten zu lassen, etwa gleichzeitig mit der Einführung des Reichs-volksschulgesetzes; doch vielfach war der Weg dahin noch weit, viele Hüttenherrn fanden in der Einsicht einfach keinen Ersatz für die ausfallenden Kinder, wer sollte nun denn die Arbeit machen? Es gab behördliche Strafen.

Wenige der alten Glasmacher konnten lesen oder schreiben. Der Wandertrieb führte sie dennoch hinaus in alle Weltgegenden.

1882 wurden die betrieblichen Krankenkassen eingeführt, doch noch vor 1909 war in Glashütten nur ein einziger Sonntag des Monats arbeitsfrei.

Ich bin kein Historiker, mein Stil ist daher nicht darauf ausgerichtet; ich schrieb, weil mich der Werkstoff Glas anzieht. Ich gab 1973 und sandte 1974 umfangreiche Unterlagen obiger Art, doch ins einzelne greifend, der Glasfabrik Straža. Das weitere Schicksal dieser Unterlagen ist mir nicht bekannt.

Zum Schluß das heitere Verslein des steirischen Glasschmelzers Max Rösler:

„Zwischen Blasen und Steine
Ist das Glas ganz reine.“

Ich habe noch Dank zu sagen Herrn Univ.-Prof. Dr. F. Tremel wie Herrn Univ.-Dozent Dr. P. W. Roth für die guten Ratschläge.

Quellen

a) Erinnerungen an die Gespräche mit alten Glashüttenleuten, die noch in untersteirischen Hütten gearbeitet hatten. Verschiedene eigene Ortsbegehungen. Anregungen aus beruflicher Tätigkeit.

b) Archivunterlagen:

1. Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Maria-Theresianischer Kataster, Josephinischer Kataster, Franziszeischer Kataster, Altes Landrecht, Gubernial-Repertorien, Grundbücher der Herrschaften, Hofkammer-Repertorien, Sonderarchive, Akt Sauerbrunn-Rohitsch, Göth-Reihe, R + K-Sachen/Glaser, Faszikel Seiz, Archiv Vordernberg, Kreisamt Marburg, Kreisamt Cilli.
2. Statthalterei-Archiv Graz.
3. ČSSR, Tschechisches Staatsarchiv Wittingau-Krumau.
4. Liechtenstein-Archiv, Waldstein, Akten Maß-Attems-Rohitsch.
5. Archiv H. Körbitz, Voitsberg.
6. Standesbücher der Glashütten Köflach, Oberdorf, Voitsberg, Graz-Gösting.
7. Familienchronik Parlow (Vivat), Wien.
8. Familienarchiv H. Guß, Graz.
9. Briefwechsel mit dem Pfarramt Sv. Jurij ob Taboru.
10. Pfarrmatriken.

c) Literatur:

- J. Blau, *Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald*, 2 Bände, Regensburg 1954, 1956
Blätter für Heimatkunde, Graz 1925.
- C. Frankenstein, *Fabriksbilder-Atlas der österr. Monarchie*, Graz 1842.
Fröhlich, *Die Sauerbrunnen in Rohitsch*, Wien 1838.
R. Grossmann, *Die Entwicklung der Glasindustrie in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung*, Leipzig 1908.
Handelskammer für Steiermark, *Berichte*, 1852–1890, Graz.
W. E. Heydendorff, *Die Fürsten und Freiherren zu Eggenberg und ihre Vorfahren*, Graz 1965.
- F. X. Hlubek, *Ein treues Bild des Herzogthumes Steiermark*, Graz 1860.
F. Holl, *Die Poesie des Glases*, Marktheidenfeld 1970.
Ivanuša, 100 Good. *Staklane Straža*, 1860–1960, Straža–Rogatec 1960.
J. Janisch, *Topographisch-statistisches Lexikon der Steiermark*, 3 Bände, Graz 1878–1885.
J. K. Kindermann, *Histor.-geographischer Abriss des Herzogtums Steiermark*, Graz 1780.
L. Lobmeyr, *Die Glasindustrie, ihre Geschichte*, Stuttgart 1874.
F. Mares, *Česke sklo*, Prag 1893.
F. Minařík, *Pohorske Steklarne*, Maribor 1966.
J. Orožen, *Zgodovina Trbovelj, Hrastnika in Dola*, Trbovlje 1958.
H. Pirchegger, *Geschichte der Steiermark*, 3 Bände, Graz 1934–1942.
V. Pogatschnigg, *Beiträge zur Geschichte der steirischen Glasindustrie*, Graz 1894.
F. Popelka, *Geschichte der Stadt Graz*, 2 Bände, Graz 1928–1935.
R. G. Puff, *Sauerbrunn*, 1853.
J. Puff, *Erinnerungen an Sauerbrunn*, 1840.
P. W. Roth, *Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913*, Graz 1976.
P. Rosegger, *Steiermark und Kärnten*, Stuttgart 1880.
Salzburger Museumsblätter, Salzburg 1923.
J. Schmutz, *Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark*, 4 Bände, Graz 1822.
J. G. Seidl, *Wanderungen durch Tirol und Steiermark*, Leipzig 1840.
J. Slokar, *Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I.*, Wien 1914.
Steiermärkische Zeitschrift, Heft 1836, Graz.
„Solidarität“, Glasmacherfachblatt, Wien, etwa 1922.

Einige Nachrichten über die Entwicklung der Glasindustrie in der Steiermark

Die Glasindustrie in der Steiermark

Die Glasindustrie in der Steiermark hat eine lange Geschichte. Sie ist eine der ältesten Industrien der Region. Die ersten Glaswerke wurden im 14. Jahrhundert gegründet. In der Folgezeit hat sich die Produktion stetig erweitert. Die Glasindustrie hat nicht nur die Wirtschaft der Steiermark gefördert, sondern auch die Kultur. Die Glaswerke haben die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind.

Die Glasindustrie in der Steiermark hat eine lange Geschichte. Sie ist eine der ältesten Industrien der Region. Die ersten Glaswerke wurden im 14. Jahrhundert gegründet. In der Folgezeit hat sich die Produktion stetig erweitert. Die Glasindustrie hat nicht nur die Wirtschaft der Steiermark gefördert, sondern auch die Kultur. Die Glaswerke haben die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind.

Die Glasindustrie in der Steiermark hat eine lange Geschichte. Sie ist eine der ältesten Industrien der Region. Die ersten Glaswerke wurden im 14. Jahrhundert gegründet. In der Folgezeit hat sich die Produktion stetig erweitert. Die Glasindustrie hat nicht nur die Wirtschaft der Steiermark gefördert, sondern auch die Kultur. Die Glaswerke haben die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind.

Die Glasindustrie in der Steiermark hat eine lange Geschichte. Sie ist eine der ältesten Industrien der Region. Die ersten Glaswerke wurden im 14. Jahrhundert gegründet. In der Folgezeit hat sich die Produktion stetig erweitert. Die Glasindustrie hat nicht nur die Wirtschaft der Steiermark gefördert, sondern auch die Kultur. Die Glaswerke haben die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind. Die Glasindustrie hat auch die Entwicklung der Glasarchitektur gefördert. Die Glaswerke haben die Region mit Glasfenstern, Glasdächern und Glaswänden versorgt. Die Glasindustrie hat die Region mit Glaswaren versorgt, die in ganz Europa bekannt sind.